



Sportlich (länger) leben



Foto: Hochschulsport Münster

Wer regelmäßig turnt, joggt oder im Fitnessstudio seine Muskeln fordert, hat gute Chancen, länger zu leben. Sport gilt seit jeher als sicheres „Medikament“ für ein besseres und vor allem gesundes Leben. Apropos: In einer neuen Serie stellen wir Ihnen vielfältige Möglichkeiten vor, an der Universität jenseits von Forschung und Lehre sein Leben zu bereichern – beispielsweise über neue Freundschaften, bislang unbekannte Freizeitaktivitäten (wie hier beim Akrobatikkurs des Hochschulsports) oder kulturelle Aktivitäten. Sie dürfen sich auf interessante Einblicke freuen! **Seite 2**



Befragungen für die Wissenschaft

Eine Themenseite beleuchtet, wie Forscherinnen und Forscher Daten über Menschen erheben und mit diesen umgehen.

SEITEN 6/7



Foto: Ralf Emmerich

Vorhang auf für studentische Kultur

Vom 8. bis 10. Mai geht das „Neue Wände“-Festival in die sechste Runde. Eine Infografik bietet Zahlen und Fakten.

SEITE 8

Mit KI Verbrechen aufklären

Wie künstliche Intelligenz die Polizeiarbeit von morgen prägt / Neuer Sammelband erschienen

VON KATHRIN NOLTE

Rund 4.000 Meter hoch – und damit höher als die Zugspitze mit ihren 2.962 Metern: Diesen imposanten Papierberg bekäme man, wenn man die rund 12 Millionen Dokumente der „Pandora Papers“ auf jeweils einer DIN-A4 Seite aufeinanderstapeln würde. Es würde Jahre dauern und viel Personal binden, die Unterlagen per Hand zu sortieren. Deshalb werten die Ermittlerinnen und Ermittler die 2,9 Terabyte Daten mithilfe von künstlicher Intelligenz (KI) aus. Die Pandora Papers gelten als die weltweit größte Sammlung geheimer Dokumente über die Machenschaften von Steuersündern, Briefkastenfirmen und Geldwäsche. Das Land Hessen hatte die Unterlagen im Jahr 2023 für eine Auswertung angekauft.

Wie dieser Fall zeigt, spielt KI bereits heute in den Sicherheitsbehörden eine wichtige Rolle. Angesichts der rasanten technologischen Entwicklungen wird die Nutzung von KI-Systemen zunehmen. Der Branchenverband der deutschen Informations- und Telekommunikationsbranche, Bitkom, prophezeit: „KI hat das Potenzial,

die Leistungsfähigkeit der Polizeibehörden erheblich zu steigern.“ Beispielsweise in Form einer effizienteren Bearbeitung großer Datenmengen, einer schnelleren Aufklärung von Straftaten sowie einer vorausschauenden Gefahrenabwehr. Gleichzeitig wirft die Verwendung dieser Technologien grundlegende Fragen der rechtlichen Zulässigkeit, der ethischen Vertretbarkeit und der gesellschaftlichen Akzeptanz auf.

Die kontroverse Diskussion über den Einsatz der US-Überwachungssoftware von Palantir zeigt beispielsweise, wie umstritten das Thema ist. Die Software kann Daten – beispielsweise polizeiliche Ermittlungsakten, Personenverzeichnisse und Protokolle – verknüpfen, visualisieren und analysieren, um komplexe Zusammenhänge aufzudecken. Während Bundesländer wie Hessen oder Bayern Versionen der Software bereits einsetzen, verzichten Berlin oder Hamburg bislang darauf. Datenschutzbedenken, Verfassungsbeschwerden und die Abhängigkeit von US-amerikanischen Unternehmen prägen die Debatte.

Die Analyse von Textmengen ist nur eine Einsatzmöglichkeit von KI. Auch

beim Abgleich von Gesichtern während einer Fahndung, bei der Aufklärung und Vorhersage von Einbruchsdelikten oder bei der Absicherung von Großveranstaltungen wie Demonstrationen und Fußballspielen kann die Polizei von künstlicher Intelligenz profitieren. Denn auch Kriminelle verwenden KI-gestützte Technologien, um Delikte wie Phishing und strafrechtlich relevante Anfeindungen im Netz oder Identitätsdiebstahl und die Ausspähung von Daten zu begehen.

„Seitens der Polizei herrscht derzeit ein gewisser Enthusiasmus bezüglich des Nutzens und der Chancen neuer KI-Technologien für die Verbrechenverfolgung“, erläutert Prof. Dr. Stefanie Kemme. Die Kriminologin der Universität Münster ist Mitherausgeberin eines Sammelbands, in dem zahlreiche Autoren die potenziellen Anwendungsgebiete und Gefahren sowie die sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf KI-Systeme in Sicherheitsbehörden beleuchten.

Den zahlreichen Vorteilen stehen viele Herausforderungen entgegen. Sie reichen von der Abhängigkeit von automatisierten

Systemen statt menschlichem Urteilsvermögen über Datenschutzfragen bis hin zu fehlendem technischem Know-how bei den Sicherheitsbehörden. Darüber hinaus können KI-gestützte Polizeitechnologien gesellschaftliche Diskriminierungen verstärken. „Ein zentrales Problem ist, dass KI-Modelle auf vorliegenden Datenbeständen basieren, die bereits durch bestehende Vorurteile geprägt sind“, betont Stefanie Kemme. „Eine fehlende Transparenz der algorithmischen Entscheidungen und mangelnde Kontrollmechanismen verschärfen das Problem.“ Deshalb seien klare Rahmenbedingungen für die Nutzung notwendig.

KI wird viele Bereiche der Gesellschaft beeinflussen und verändern – auch die Arbeit der Polizei. Eines sollte man allerdings dabei nicht vergessen, gab der Hamburger Landesvorsitzende des Bundes deutscher Kriminalbeamter, Jan Reinecke, unlängst bei einer Podiumsdiskussion zu Bedenken. KI könne viel, aber sie könne „keine Erfahrung, Intuition und kein Fingerspitzengefühl ersetzen“.

Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 5.



25 Jahre im Zeichen der Nike

Der Alumni-Club feiert seinen Geburtstag mit besonderen Aktionen. Vier Weggefährten berichten von ihren Erfahrungen.

SEITE 11

PORTRÄTS 2025

Zwölf Monate, zwölf Menschen

Mit der Publikation „Zwölf Monate, zwölf Menschen – Porträts 2025“ präsentiert die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit einen etwas anderen Jahresrückblick. In der Broschüre werden Menschen vorgestellt, die im vergangenen Jahr Herausragendes geleistet haben. Die Porträtierten stehen mit ihrer Expertise, ihrer Rolle an der Universität und ihren Erfolgen exemplarisch für die Forschungs-, Lehr- und Transfergedanken sowie das Miteinander an der Universität Münster.

KURZNACHRICHTEN

PSYCHOTHERAPIEAMBULANZ

Die Universität Münster hat ihre Psychotherapieambulanz für Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 21 Jahren offiziell eröffnet. Die Expertinnen und Experten der Ambulanz verfolgen einen neuen Ansatz: Sie nehmen die Ursachen verschiedener Erkrankungen gleichzeitig in den Blick. Bisher richten sich die Therapien meist nach einer festen Diagnose, beispielsweise einer Angststörung oder Depression. Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten gibt es online unter www.uni-muenster.de/Psychologie.ptakiju.

UNIVERSITÄTSGESELLSCHAFT

Die Universitätsgesellschaft Münster hat sich personell verstärkt: Dr. Matthias Florian, Jurist und Alumnus der Universität Münster, wurde in den Vorstand des Vereins gewählt, der Forschung und Lehre sowie kulturelles und soziales Engagement an der Universität fördert. Tilman Fuchs, seit November 2025 Oberbürgermeister der Stadt Münster, ist ab sofort Mitglied des Kuratoriums. Dieses Gremium besteht aus Vertreterinnen und Vertretern der Wirtschaft und Politik sowie der Universität.

EDITORIAL

Mal ehrlich, liegt Ihr Smartphone gerade neben Ihnen auf dem Tisch, während Sie durch diese Zeitung blättern? Dann werden Sie diese Zeilen vermutlich nicht allzu konzentriert wahrnehmen. Schon die bloße Anwesenheit des Handys kann die Aufmerksamkeit und die Merkfähigkeit senken, belegen Studien etwa der Universitäten Paderborn oder Austin (Texas). Multi-Tasking und Dauer-Ablenkung beeinträchtigen das Denken, Erinnern und Lernen. Eine Erkenntnis, die kaum überrascht, uns angesichts ihrer Tragweite aber alarmieren sollte. Das Smartphone liegt neben dem Bett, auf dem Schreibtisch, in der Mensa. Es begleitet uns in die Vorlesung, in Meetings, in den Feierabend. Oft nehmen wir es nicht mehr bewusst wahr – und doch entscheidet es mit, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten.

An einer Universität ist das mehr als ein Randphänomen. Lehren, Lernen und Forschen leben von etwas, das im Alltag selten geworden ist: ungeteilter Aufmerksamkeit. Wer einen Text wirklich durchdringen, ein Experiment sorgfältig auswerten oder eine Idee zu Ende denken möchte, braucht Zeit ohne ständige Unterbrechung. Aber wie oft gönnen wir uns diese Zeit noch? Wie oft lassen wir zu, dass jedes Piepsen des kleinen Geräts dazwischenfunkt?

Die digitale Dauerverfügbarkeit ist bequem und vernetzt uns, vermutlich war die Menschheit nie besser informiert. Dennoch legen Studien nahe, dass wir uns bewusst neue Rituale des Offline-Seins schaffen sollten. Orte, an denen wir wieder lernen, wie sich Konzentration anfühlt und was es bedeutet, wirklich nur zuzuhören. Im Büro, im Seminar, im Café. Nicht aus Technikfeindlichkeit, sondern aus Neugier auf eine altmodische Erfahrung: ganz bei einer Sache zu sein. Wo lassen sich diese Inseln der Aufmerksamkeit im Alltag etablieren? Vielleicht fangen wir damit an, dass wir beim Zeitunglesen das Smartphone einfach mal ausschalten – mit dem „richtigen“ Aus-Knopf. Nur für ein paar Minuten.



Julia Harth
Redakteurin

Reform des Staates:
Vortrag von
Thomas de Maizière

Auf Einladung der Universitäts-Gesellschaft Münster hält Dr. Thomas de Maizière, ehemaliger Bundesminister sowie Alumnus der Universität Münster, am 27. April ab 19 Uhr einen öffentlichen Vortrag im LWL-Museum für Kunst und Kultur am Domplatz. Unter dem Titel „Ist unser Staat überhaupt reformierbar?“ stellt er die zentralen Ergebnisse des Abschlussberichts der „Initiative für einen handlungsfähigen Staat“ in den Mittelpunkt. Darin werden konkrete Vorschläge vorgestellt, wie staatliche Strukturen moderner, effizienter und bürgernäher gestaltet werden können. Im anschließenden Gespräch werden verschiedene Aspekte weiter vertieft. Die Anmeldung ist bis zum 20. April unter veranstaltung.universitaetsgesellschaft@uni-muenster.de möglich.

Sport als sicheres „Medikament“

Teil 1: Leibesübungen sind mit vielen Erwartungen verbunden / Großes Angebot an der Universität

VON NORBERT ROBERS

Ob Sport, eine Chorprobe oder ein gemeinsamer Abend in der WG-Küche: Ein Ausgleich zum Alltag tut gut. In dieser Serie greifen wir den Uni-Claim „wissen.leben“ auf, blicken über den Tellerrand von Forschung und Lehre hinaus und bieten Einblicke in das Leben von Menschen an der Universität. Im ersten Teil geht es um Sport.

» uni.ms/wl-serien

Man kann Sport natürlich rein sportlich betrachten. Schwimmer schwimmen beispielsweise, weil sie das Element Wasser genießen und fit bleiben wollen; Läufer laufen, weil sie frische Luft mögen und ihrem Herz-Kreislauf-System etwas Gutes tun wollen; Ringer lieben ihren Sport der Anstrengung wegen und weil sie auf mehr Muskelmasse hoffen.

Man kann Sport aber auch „unsportlich“ bewerten: als ein (Werbe-)Mittel für Völkerverständigung und Fairness etwa, als ein Kommerzialisierungs-Vehikel oder als eine Bühne für Despoten und Selbstdarsteller. Die Hoffnungen und Erwartungen, die mit Leibesübungen verbunden werden, scheinen grenzenlos zu sein – bis hin zur Überhöhung. „Sport ist die einzige Religion, die keine Ungläubigen kennt“, heißt es oft. Der 2013 verstorbene südafrikanische Politiker und Friedensnobelpreisträger Nelson Mandela glaubte schließlich fest daran, dass „der Sport die Welt verändern kann“. Gleich ob man nun zur sportlichen oder „unsportlichen“ Bewertung neigt – Sport ist mit seinem Potenzial der Wertevermittlung, als Wirtschafts- und als politischer Faktor, als Medienereignis und mit seiner gesundheitlichen Relevanz von globaler Bedeutung – seit Jahrhunderten.

Beim Völkerball an der Fliednerstraße sind an diesem Nachmittag andere Dinge wichtig. Beim 15-minütigen Aufwärmen, Zombie-Ball genannt, fliegen zig Bälle hin und her. Werfen, rennen, vorwärts, rückwärts, sich wegducken – Larifari ist ausgeschlossen, die Geschwindigkeit ist beeindruckend. „Man bewegt sich viel, ohne zu merken, dass man sich viel bewegt“, bringt es eine Teilnehmerin des gemischten Kurses auf den Punkt. Jedes Niveau sei willkommen, betont der 28-jährige Übungsleiter Marten Krohn, der kurz vor dem Ende sei-



Beim Judo kommt es vor allem auf Körperbeherrschung an – dieser Sport schult zudem die Reaktions- und Konzentrationsfähigkeiten.
Fotos: Hochschulsport

nes Volkswirtschafts-Masters steht. „Keiner ist außen vor, jeder hat seinen Spaß, niemand ist wirklich verblissen.“

All das werden auch Gründe dafür sein, warum Völkerball an sich beim Hochschulsport (HSP) der Universität Münster ausgesprochen beliebt ist. Die sechs Kurse pro Woche sind in der Regel mit jeweils 20 Aktiven ausgebucht; das ab 1904 entwickelte Mannschaftsspiel, bei dem es darum geht, die Spieler der gegnerischen Mannschaft mit einem vergleichsweise weichen Ball zu treffen und damit „auszuschalten“, ist einer der großen HSP-Renner.

Wobei der HSP zahlreiche Blockbuster wie Tennis, Zumba, Fußball oder Salsa im Angebot hat: Meist sind alle Plätze fünf Minuten nach dem Buchungsstart vergeben. Die Studierenden der Uni Münster können mittlerweile zwischen 150 Sportarten wählen, auch unter den Universitätsbeschäftigten sind die Kurse beliebt. Tennis ist natürlich dabei, Fechten selbstverständlich ebenfalls, aber eben auch exotische Disziplinen wie die Kampfsportarten Krav Maga und Eskrima sowie das tennisähnliche Tamburello. Rund 16.000 Sportfans nehmen pro Woche an mindestens einem der 800 Kurse teil, 700 Coaches stehen ihnen zur

Seite. Es soll Studierende geben, für die das eindrucksvolle HSP-Angebot den Ausschlag gibt, wenn sie zwischen zwei Studienorten schwanken. Die HSP-Verantwortlichen setzen dabei auf einen Dreiklang ihres Angebots: „Wir wollen Sport für alle bieten, um Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden unserer Kunden zu stärken.“



Völkerball zählt unter den zahlreichen Angeboten des Hochschulsports Münster zu den beliebtesten – jede Woche werden sechs Kurse angeboten.

Für diese drei Ziele ist Sport tatsächlich eines der wichtigsten und sichersten „Medikamente“. Bewegung fördert das Immunsystem, unterstreichen alle Experten, sie unterstütze die psychische Stabilität, helfe dabei, Fett zu verbrennen, kräftige das Muskel-Skelett-System und Sorge über das Ausschütten von Hormonen für reichlich Glücksgefühle.

Man könnte auf den Gedanken eines gesellschaftlichen Allheilmittels kommen, wenn man andernorts liest, dass die rund 86.000 Sportvereine in Deutschland zudem „den mit Abstand wichtigsten Beitrag zum Zusammenhalt von Menschen aus allen Schichten und Kulturen“ leisteten. Und dass Sport viele junge Menschen weltweit dazu motiviere, „ihre Zukunft aktiv selbst zu gestalten“. Die Vereinten Nation erkennen Sport mittlerweile als „Mittel zur Förderung von Bildung, Gesundheit, Entwicklung und Frieden“ an und haben ihn in die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung aufgenommen.

All das passt geradezu idealtypisch zu Xingyiquan, zum „Form-Geist-Boxen“, zu einer der drei großen inneren chinesischen Kampfkünste. „Wir legen Wert auf weiche Bewegungen, auf einen sanften Kontakt und auf Körperbewusstsein“, unterstreicht HSP-Übungsleiter Marco Schnieder. Der Physik-Promovend hat sich drei Jahre lang zum Xingyiquan-Lehrer ausbilden lassen, nachdem er zuvor Badminton gespielt hatte und viel geschwommen war.

Üblicherweise nutzen drei bis vier Teilnehmer unter seiner Anleitung jede Woche 90 Minuten lang im Campus-Gym am Horstmarer Landweg fünf sogenannte Wandlungsphasen und zwölf Tierformen, um Kampfkunst mit „energetischer Arbeit“ zu verbinden. Dieser Sport bietet den Aktiven zweierlei: Sie schulen ihre Fähigkeiten zur Selbstverteidigung – und sie sind davon überzeugt, reichlich „innere Kraft“ zu gewinnen.

PERSONALIEN

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Sara E. Anthony vom Institut für Landschaftsökologie erhält von der „Klaus Tschira Stiftung“ einen sogenannten Boost Fund. Für eine Laufzeit von zwei Jahren stehen ihr 120.000 Euro zur Verfügung, um die Kohlenstoff- und Wasserstoffisotopen-Zusammensetzung von Methan zu erforschen.

Prof. Dr. Sebastian Hohenberg hat den „Varadarajan Award for Early Career Contributions to Marketing Strategy Research 2025“ bei der diesjährigen Winter Academic Conference der American Marketing Association (AMA) erhalten.

Prof. Dr. Oren Tal erhält den Forschungspreis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung und forscht in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Achim Lichtenberger am Institut für klassische Archäologie und christliche Archäologie / Archäologisches Museum.

Prof. Dr. Tobias Damsch Faizy von der Medizinischen Fakultät ist mit dem Interventionspreis 2025 der Deutschen Gesellschaft für Neuroradiologie ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Robert Hein vom Organisch-Chemischen Institut wurde von der Hector Fellow Academy mit dem „Research Career Development Award“ ausgezeichnet.

Prof. Dr. Christian Weinheimer vom Fachbereich Physik wurde als Mitglied in die Leopoldina Nationale Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Adrian van Kan wurde zum Professor für das Fach „Theoretische Geophysik mit Ausrichtung planetare Strömungsdynamik“ am Institut für Geophysik ernannt.

Prof. Dr. Matthias Kleinmann wurde zum Professor für das Fach „Theoretische Quantentechnologie“ am Department für Quantentechnologie (Fachbereich Physik) berufen.

Dr. Yassine Yahyaoui wurde zum Juniorprofessor für das Fach „Sira und islamische Geschichte“ am Zentrum für Islamische Theologie ernannt.

Dr. Anna Flückiger wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Ur- und Frühgeschichte mit dem Schwerpunkt Frühgeschichtliche Archäologie“ am Historischen Seminar ernannt.

Dr. Ayse Almila Akca wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Islam in der Sozialarbeit“ am Zentrum für Islamische Theologie berufen.

uni.ms/personalien

Neuer Podcast:
Mit Papyrus in die
Antike eintauchen

Immer wieder gelingt es Forscherinnen und Forschern, mithilfe von Papyrusfragmenten in den Alltag der Menschen vor vielen Jahrhunderten einzutauchen und so manches wissenschaftliche Rätsel zu lösen. Das Gros der Arbeit mit dem Papier der Antike liegt allerdings noch vor ihnen: Schätzungen zufolge wurden bislang etwa 60.000 Fragmente untersucht und entziffert – rund eine Million unerschlossene Seiten, die überwiegend in Ägypten entdeckt wurden, liegen noch in den Archiven. „Mehrere Forscher-Generationen werden sich noch dieser faszinierenden Aufgabe widmen“, betont der Althistoriker Prof. Dr. Patrick Sänger in der neuen Folge des „Umdenken“-Podcasts der Uni Münster.

uni.ms/podcast

Schätze aus Natur und Kultur bewahren

Universitätsstiftung Münster prämiiert im Citizen-Science-Wettbewerb zwei Projekte mit je 7.500 Euro – zwei Kurzporträts

VON BRIGITTE HEEKE

Ein westfälisches „Bridgerton“ ... ?

Schlummernde Sinfonien aus dem Archiv holen – darum geht es in dem bürgerwissenschaftlichen Projekt „Glamour, Glanz und Gloria? Festmusik des westfälischen Adels im 18. Jahrhundert“. Entstanden für die prunkvollen Hofkonzerte der Grafen zu Bentheim und Steinfurt, sind die Noten dafür heute Teil einer umfangreichen Sammlung in der Universitäts- und Landesbibliothek. Etwa 1.900 Bände umfasst die „Fürst zu Bentheim-sche Musikaliensammlung“. Am musikwissenschaftlichen Institut der Universität Münster werden regelmäßig historische Noten, Briefe und Dokumente daraus und aus ihrem zeitlichen Umfeld entschlüsselt. Im Mittelpunkt des Citizen-Science-Projekts steht die Erforschung und Wiederaufführung von vier groß besetzten Werken, die zwischen 1776 und 1804 komponiert wurden. Das „Pro Musica Orchestr“ aus Münster führt sie in mehreren Konzerten auf.

Bevor die Werke beispielsweise von Johann Friedrich Klöffler nach über 200 Jahren wieder zu hören sind, ist viel Arbeit erforderlich: vom Entziffern der Autographen und einer Edition in moderne Notenschrift für das Proben der Stücke bis hin zur Suche nach weiteren Archivalien. Denn das Forschungsinteresse der Beteiligten aus der Musikwissenschaft, Bürgerinnen und Bürgern sowie Studierenden reicht über schöne Klänge weit hinaus. Anhand alter Bücher, Verträge und Briefe erschließt das Team den geschichtlichen Hintergrund der Stücke.

„Bridgerton“-Atmosphäre kommt auf, wenn Dr. Daniel Glowotz vom musikwissenschaftlichen Institut aus historischen Dokumenten zu einer Hochzeit als Anlass für eine der untersuchten Kompositionen zitiert. Sie enthalten für heutige Ohren ungewöhnliche Anreden, sind teils auf Französisch verfasst und mit Tinte und Feder geschrieben. Bei adligen Eheschließungen sei es selten um Gefühle gegangen, sondern meistens um Politik und Geld. Der Stein-

furter Hof habe bei der Brautschau zudem darauf geachtet, dass die Kandidatin Cembalo spielen konnte. „Für Juliane Wilhelmine zu Bentheim-Steinfurt wurde sogar ein Hammerklavier ‚à la mode‘ in Auftrag gegeben, wie aus einem Brief hervorgeht“, erläutert Daniel Glowotz. Das Forschungsteam machte sich selbst ein Bild davon, wo dieses Instrument einst zu hören war: im Steinfurter „Bagno“. Der von Julianes Schwiegervater Graf Carl erbaute Konzertsaal ist bis heute in Betrieb.



Historische Briefe und Verträge aus dem Umfeld mehrerer Sinfonien nahm das Forschungsteam um Musikwissenschaftler Dr. Daniel Glowotz (Mitte) im LWL-Archivamt unter die Lupe.

Mit dem Wissen der Vielen dem Klimawandel trotzen

Der Umgang mit vielen Daten, unterstreicht Geoinformatikerin Prof. Dr. Angela Schwing, sei für sie und ihr Team alltäglich. Was aus Satellitenbildern, Modellen und Tabellen jedoch nicht hervorgeht, ist die Frage, wie sich derartige Messwerte konkret auf den Alltag der Menschen auswirken, die in den entsprechenden Gebieten leben. Genau hier setzt das Citizen-Science-Projekt ihrer ehemaligen Masterstudentin Selani Thomas und von Lugao Kasberg von der Organisation „Mangyans for Peace and Sustainable Development“ an. Das Team untersucht den Zusammenhang zwischen Klimawandel, Ernährungsunsicherheit und dem Handlungsspielraum junger Menschen in der Hanunoo-Mangyan-Gemeinschaft auf der philippinischen Insel Mindoro. Die US-Amerikanerin Selani Thomas verbrachte je einen Teil ihres Erasmus-Mundus-Aufenthalts in Spanien, Portugal und Münster. Das wissenschaftliche Interesse der Absolventin gilt der Heimatregion ihrer Mutter. Auf Mindoro erforscht sie mit indigenen Menschen die Auswirkungen des Klimawandels.

Im Dezember macht sie sich erneut auf den Weg zur Feldforschung. „Ich werde lange unterwegs sein“, lacht die junge Frau, die für eine Besprechung mit ihrer Professorin aus Lissabon per Bildschirm ins Geo-1-Gebäude der Universität Münster zugeschaltet ist.



Für eine Besprechung mit Geoinformatikerin Prof. Dr. Angela Schwing ist Masterabsolventin Selani Thomas per Video aus Lissabon zugeschaltet.

Fotos: Uni MS - Brigitte Heeke

„Nach einem 15 bis 20 Stunden langen Flug folgen sechs Stunden mit dem Bus, dann setze ich mit dem Boot auf eine andere Insel über, wo mich erneut sechs Stunden Busfahrt erwarten“, zählt Selani Thomas auf. „Schließlich wird mich jemand aus dem Dorf mit dem Auto abholen.“

Im Gepäck hat die Masterabsolventin großformatige Karten und Luftbilder der Region, für die sogenannte partizipative Kartierung: In Workshops markieren Bewohnerinnen und Bewohner vom Grundschulalter aufwärts darauf mit Stiften ihr Wissen. Das können geografische Details sein, etwa häufig genutzte Wege, aber auch Absprachen der Community zu gemeinsamen Ressourcen. Es geht darum, wie die Menschen Veränderungen wahrnehmen und ihren Alltag regeln. „Das Projekt soll der Hanunoo-Mangyan-Gemeinschaft in den politischen Debatten Argumente für die Verbesserung ihrer Situation liefern“, erläutert Angela Schwing. Es diene aber auch dazu, voneinander zu lernen. „Die indigene Landwirtschaft ist weniger darauf aus, das Maximum aus der Natur herauszuholen. Die Menschen arbeiten vielmehr mit den Ressourcen und möchten sie bewahren.“

MITMACHEN – MITDENKEN – MITFORSCHEN

Die Universitätsstiftung Münster und die Universitätsabteilung Wissens- und Technologietransfer laden unter dem Titel „mitmachen – mitdenken – mitforschen“ zu einem Nachmittag für bürgerschaftliches Engagement in Wissenschaft und Forschung ein. Die Veranstaltung beginnt am **21. April** (Dienstag) um 17 Uhr in der Studiobühne (Domplatz 23). Höhepunkt ist die Ehrung der Siegerprojekte des Citizen-Science-Wettbewerbs 2025 der Universitätsstiftung Münster. Die Keynote der Feierstunde greift ein aktuelles Thema auf: Prof. Dr. Michael Quante vom Philosophischen Seminar spricht über „Wissenschaft in Gesellschaft – aber sicher!“. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist online möglich.

www.uni-muenster.de/Stiftung

Zwei Seiten derselben Medaille

Neues „Topical Programme“ bündelt Forschung zu natürlichen Phänomenen mittels KI

Im Theater fällt der Vorhang, das Licht geht an, das Publikum ist begeistert. Der Applaus beginnt als ohrenbetäubendes Rauschen. Hunderte Hände klatschen durcheinander. Doch nach ein paar Sekunden passiert es: Aus dem Chaos entsteht ein Rhythmus. Plötzlich klatscht der ganze Saal im Gleichtakt. Wer hat das Kommando dazu gegeben? Niemand. Das Publikum hat sich selbst synchronisiert.

Physikerinnen und Physiker bezeichnen dieses Geschehen als „Selbstorganisation“ – es handelt sich um ein universelles Naturphänomen. Egal ob es klatschende Menschen sind, tausende Vögel, die ohne Zusammenstoß als Schwarm durch die Lüfte fliegen, oder Milliarden von Wassertropfen, die sich zu einem Hurrikan formen: Wenn viele kleine Teile sich aufeinander abstimmen, entsteht eine neue Ordnung.

Dieses Grundprinzip beschäftigt nicht nur die physikalische Forschung, sondern auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit künstlicher Intelligenz (KI) befassen. In einem neuen „Topical Programme“ bündelt die Universität Münster verschiedene Forschungsansätze unter dem Titel „Künstliche Intelligenz und komplexe Systeme“. Es gibt enge konzeptionelle und methodische Verbindungen zwischen beiden Bereichen. „Die Erforschung komplexer Systeme und die Entwicklung künstlicher Intelligenz sind zwei Seiten derselben Medaille. Prinzipien aus der Natur inspirieren die Entwicklung



Aus dem Chaos entsteht ein Rhythmus: Beim Klatschen synchronisiert sich das Publikum selbst. Diese „Selbstorganisation“ ist ein universelles Naturphänomen. Foto: stockadobe.com - Anna Om

von KI. Die KI hilft im Gegenzug dabei, sehr komplexe natürliche Prozesse zu verstehen“, erklärt Dr. Oliver Kamps, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter des Center for Data Science and Complexity (CDSC). Die Einrichtung dient der wissenschaftlichen Vernetzung in den Bereichen Data Science, komplexe Systeme, künstliche Intelligenz, maschinelles Lernen und mathematische Modellierung an der Universität Münster.

Kollektives Verhalten einfacher Teile wie das von Vogelschwärmen kann zu organisiertem, „intelligentem“ Verhalten führen. Das menschliche Gehirn ist ebenfalls ein Beispiel für ein komplexes System, bestehend aus rund 90 Milliarden interagie-

renden Neuronen. „KI versucht, bestimmte intelligente Leistungen des Gehirns, wie Bild- oder Spracherkennung, nachzubauen. Dabei geht es im Kern darum, komplexe Zusammenhänge zwischen Datenpunkten zu erlernen“, betont Oliver Kamps. Ein gutes KI-Modell reduziere die immense Komplexität der Realität auf ein Level, das mathematisch und maschinell handhabbar bleibt, behalte aber die essenziellen Merkmale bei. Im Fokus des Topical Programme steht für die Forscherinnen und Forscher, die Brücke zwischen Physik und KI weiterzuentwickeln.

KI-Forschung ist vielschichtig und gewinnt an Bedeutung in fast allen Forschungs- und Lebensbereichen. Die Kom-

bination aus KI und Physik brachte John Hopfield 2024 den Nobelpreis ein. Er zeigte, wie man mit einfachen physikalischen Prinzipien Rechenmodelle bauen kann, die an die Lern- und Erinnerungsfähigkeit des Gehirns erinnern. Ohne seine Ideen wären viele der Dinge, die künstliche Intelligenz heute kann, zum Beispiel Gesichtserkennung, Spracherkennung oder Empfehlungssysteme, nicht denkbar.

HANNA DIECKMANN

Hintergrund: Topical Programmes

Mit den Topical Programmes erschließt die Universität Münster Themen für künftige Forschungsschwerpunkte und lotet die Chancen für großformatige Verbundforschungsprojekte aus. Die Vernetzung mit externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie anderen (außer-)universitären Forschungseinrichtungen soll gestärkt und die internationale Zusammenarbeit gefördert werden. Fortgeschrittene Initiativen können zur Antragsreife begleitet werden. Das Programm „KI und komplexe Systeme“ fördert die Universität mit rund 40.000 Euro. Beteiligt sind neun Forscher aus dem CDSC. Um die Integration der Themenfelder sowie die Ausbildung von Studierenden zu fördern, entsteht eine digitale „Knowledge Base“. Sie stellt als interdisziplinäre Wissensplattform zentrale Konzepte und Methoden des Themengebiets in Form von Tutorials und Codebeispielen bereit.

uni.ms/yuaim

NEUERSCHEINUNGEN

Norbert Sachser, Niklas Kästner: Tierwelt am Limit – Die erstaunlichen Anpassungsstrategien der Wild- und Haustiere und ihr Scheitern im Anthropozän. Rowohlt-Verlag, 2026. 304 Seiten, 26 Euro.

Wild- und Haustiere sind wahre Meister der Anpassung an veränderte Umweltbedingungen. Mit vielen fesselnden Beispielen zeigen die Verhaltensforscher Prof. Dr. Norbert Sachser und Dr. Niklas Kästner, wie ihnen das gelingt. Aber sie zeigen auch die Grenzen dessen auf, was die Tierwelt aufzubieten vermag, um den gewaltigen Herausforderungen im Zeitalter des Menschen etwas entgegenzusetzen.

Michael Grünbart: Die Komnenen. Eine byzantinische Herrscherfamilie. Verlag Kohlhammer, 2026. 259 Seiten, 34 Euro.

Die Komnenen zählen zu den einflussreichsten Herrscherdynastien des Hochmittelalters. Im „langen“ zwölften Jahrhundert verfolgten die Kaiser Alexios I., Johannes II. und Manuel I. eine international ausgerichtete Politik und standen vor großen Herausforderungen. Gut lesbar und fundiert präsentiert Byzantinist Prof. Dr. Michael Grünbart die wechselhafte Geschichte der großen Dynastie, die trotz starker Konkurrenz eine ideologische Referenzgröße blieb, mit vielen europäischen Herrscherhäusern verwandtschaftlich verbunden war und kulturelle Maßstäbe setzte.

KURZ GEMELDET

Vorteile für etablierte Akteure

Batterien gelten als Schlüsseltechnologie für die globale Energie- und Mobilitätswende. Neben den etablierten Lithium-Ionen-Batterien gewinnen Natrium-Ionen-Batterien zunehmend an Bedeutung, vor allem wegen ihrer Kostenvorteile und der Unabhängigkeit von knappen Rohstoffen wie Lithium oder Kobalt. Bislang wurden solche neuen Batterietypen in Politik und Medien oft als Chance gesehen, technologische Rückstände gegenüber Marktführern schnell aufzuholen. Eine Studie eines Forschungsteams der Universität Münster, der ETH Zürich, der Stanford University sowie der Fraunhofer-Einrichtung Forschungsfertigung Batterie-zelle FFB zeigt jedoch, dass ein solcher technologischer Neustart schwieriger ist als gedacht, da die neuen Technologien stark auf dem bestehenden Wissen aufbauen. Etablierte Marktakteure haben dadurch strukturelle Vorteile.

Nature Energy; DOI: 10.1038/s41560-026-01985-z

Komponenten für neue Wirkstoffe

Bei der Entwicklung neuer Arzneimittel ist es wichtig, Moleküle zu finden und herzustellen, die als Wirkstoffe eingesetzt werden können. Schlüsselelemente einiger Medikamente sind kleine, drei- oder viergliedrige Ringmoleküle. Ein Team um Prof. Dr. Frank Glorius vom Organisch-Chemischen Institut hat eine Methode entwickelt, um leicht verfügbare Ausgangsstoffe effizient in ein solch hochwertiges kleines Ringmolekül umzuwandeln. Das Produkt hat eine Struktur, die an die Strichzeichnung eines Hauses erinnert. Es wird daher als Hausan bezeichnet. Die Reaktion funktioniert mit einem Photokatalysator, der Lichtenergie auf die Moleküle überträgt, um die Umwandlung zu ermöglichen. Die Methode erweitert die Möglichkeiten, wie das hochgradig spannungsgeladene Molekülgerüst zum Aufbau komplexer Moleküle verwendet werden kann. Die Arbeit soll sowohl der Grundlagenforschung als auch praktischen Anwendungen zugutekommen.

Nature Synthesis; DOI: 10.1038/s44160-026-00997-7

Karrieretag „Research in Europe“

Die Forschungsförderungsberatung SAFIR der Universität Münster und die Kooperationsstelle EU der Wissenschaftsorganisationen laden am 5. Mai zu einem Karrieretag unter dem Titel „Research in Europe“ ein. Die Veranstaltung richtet sich an alle Interessierten, die sich der Promotions- oder Postdoc-Phase befinden oder diese planen und nach Fördermöglichkeiten suchen. Der Infotag bietet einen Überblick über akademische Laufbahnen in Deutschland und der EU. Aus erster Hand gibt es Einblicke in vielfältige Karrierewege und geeignete Förderprogramme sowie Tipps für erfolgreiche Bewerbungen. Verschiedene Förderorganisationen stellen ihre Programme vor und stehen an den Infoständen für Gespräche zur Verfügung.

Die Veranstaltung findet von 9 bis 16.15 Uhr im Schloss statt. Auch Gäste von außerhalb der Universität Münster sind willkommen. Alle Vorträge werden in englischer Sprache gehalten. Die Teilnahme ist kostenlos. Die Anmeldephase läuft.

uni.ms/ncxto

Es wird Frühling, und die Vogelkonzerte sind vielerorts nicht zu überhören. Prof. Dr. Franz Goller vom Institut für Integrative Zellbiologie und Physiologie am Fachbereich Biologie untersucht, wie es Vögeln gelingt, diese Stimmvielfalt zu produzieren und welche ökologischen und evolutionsbiologischen Faktoren dabei eine Rolle spielen. Im Interview erklärt er, wie und warum Vögel ihre unverwechselbaren Gesänge produzieren.

Warum fangen Vögel nach dem Winter überhaupt an zu singen?

Zwei Funktionen sind besonders wichtig. Erstens: die Verteidigung des Territoriums. Singvögel erkennen ihre Nachbarn individuell an der Stimme. Wenn sie sie morgens singen hören, wissen sie, dass sie gar nicht erst versuchen müssen, etwas von den Territorien der Nachbarn wegzunehmen. Zweitens dient der Gesang dazu, einen Partner beziehungsweise eine Partnerin anzulocken. Bei vielen unserer heimischen Singvögel singen die Männchen mehr. Sie etablieren ein Territorium, singen und locken auf diese Weise die Weibchen an. Momentan studiere ich das Trommeln von Spechten, das eine ähnliche Funktion hat.

Ist den Vögeln denn ihr Gesang in die Wiege gelegt?



Prof. Dr. Franz Goller
Foto: C. Hoppenbrock

Teils, teils. Viele Rufe sind angeboren, zum Beispiel das Krähen des Hahns. Papageien dagegen imitieren Laute gut. Es liegt also auf der Hand, dass Lernen eine wichtige Rolle spielt. Eine Amsel kann nicht richtig singen,

wenn sie den für sie typischen Gesang nicht als junge Amsel gehört und geübt hat. In Nordamerika gibt es dagegen einen Zaunkönig, der ist ‚Jazzsänger‘: Er hat komplizierte Gesänge mit schnellen Trillern, aber er muss den Gesang anscheinend nicht erlernen. Er improvisiert.

Und wie erzeugen Vögel ihren Gesang konkret?

Sie haben ein spezifisches Lautorgan, die Syrinx. Bei Menschen und anderen landlebenden Wirbeltieren sitzt das Stimmorgan im oberen Bereich der Luftröhre. Die Syrinx der Vögel befindet sich jedoch an der Stelle, an der sich die Luftröhre in Richtung Bronchien gabelt. Dadurch besitzen viele Gruppen von Vögeln, darunter unsere einheimischen Singvögel, zwei Laut-



Eine männliche Amsel muss den richtigen Gesang als junger Vogel von Artgenossen hören und üben.

Foto: stock.adobe.com / czonyyy

„Viele Vögel können zweistimmig singen“

Franz Goller ist Experte für Vogelgesang und gibt Einblicke in die Entstehung der Stimmvielfalt

EIN INTERVIEW VON CHRISTINA HOPPENBROCK

organe – auf jeder Seite der Gabel eines. Sie haben also zwei Paar Stimmlippen, die ihr Gehirn unabhängig voneinander ansteuern kann, und sie können zweistimmig singen.

Welche Klänge lassen sich dabei unterscheiden?

Es gibt eine Bandbreite an Klängen und Klangfarben, von den charakteristischen Pfeiftonen bis zu selteneren, sehr chaotisch klingenden Tönen. Vögel erzeugen Pfeiftöne anders als wir. Wenn wir die Lippen spitzen und pfeifen, entsteht der Ton durch aerodynamische Turbulenzen. Vögel erzeugen die Töne durch die Vibration ihrer Stimmlippen. Dadurch entstehen auch Obertöne, also Vielfache der Grundfrequenz. Ein Pfeifton hat aber keine Obertöne. Das heißt, dass die Vögel, die wir als pfeifend wahrnehmen, die Frequenzen dieser Obertöne herausfiltern müssen. Das machen sie durch spezielle Strukturen in der Luftröhre und im Mundraum.

Wie funktioniert das genau?

Stellen sie sich eine Flasche vor, die sie am Hals anblasen. Der Ton, der entsteht, hängt vom Volumen der Flasche, von der Größe der Öffnung und von der Länge des Flaschenhalses ab. Die Vögel passen den Hohlraum in ihrer Luftröhre durch Bewegungen einer speziellen Knochenstruktur, des Zungenbeins, an. Wenn Sie einem Vogel beim Singen zuschauen, dann sehen Sie diese Bewegung.

Man wundert sich manchmal, wie Vögel zwischendurch Luft holen – man hört zum Teil kaum Pausen.

Bei Kanarienvögeln wurde dieses Phänomen zuerst untersucht. Sie machen ultraschnelle Atempausen, in der Wissenschaftssprache ‚mini breath‘ genannt. Ein ‚mini breath‘ dauert nur zwölf bis 15 Millisekunden. Kanarienvögel können auf diese Weise beim Singen bis zu 30-mal pro Sekunde ein- und ausatmen – man hört das als trillernden Gesang. Eine Studentin aus der Arbeitsgruppe, der ich als Postdoktorand angehörte, hat das Phänomen bei nordamerikanischen Spottdrosseln untersucht. Diese Vögel imitieren den Gesang anderer Vögel. Sie können auch Kanarienvögel nachahmen, müssen dabei aber längere Atempausen machen. Denn Spottdrosseln sind deutlich größer als Kanarienvögel, und der massigere Brustkorb lässt sich nicht so schnell heben und senken.

Sie haben kürzlich eine Studie veröffentlicht, in der es um die Frage ging, wie amerikanische Kuhstärklinge einen speziellen Klang erzeugen: den von Wassertropfen, die auf eine Wasseroberfläche treffen. Warum baut ein Vogel solche Klänge in seinen Gesang ein?

Das weiß niemand. Sicherlich spielt der Selektionsdruck, inmitten eines Chores aus zahlreichen Vogelarten einen unverwechselbaren Gesang zu erzeugen, eine Rolle. Uns hat aber vor allem interessiert, wie diese Klangfarbe entsteht. Dazu haben wir ein

selbst entwickeltes Computermodell eingesetzt, das die physikalischen Parameter der Vogelstimmen abbildet und es uns ermöglicht, die Vogelstimmen nachzumachen.

Und wie kriegt der Kuhstärkling das Wassertropfengeräusch hin?

Der Trick besteht darin, dass er seine Stimmlippen verschließt und Druck aufbaut, bis zu 40 Millisekunden, das ist etwa zehnmal so lang wie bei anderen Klängen. Wenn der Druck hoch genug ist, macht er sie auf. Das erzeugt eine explosive Vibration, einen extrem schnellen Anstieg der Lautstärke, die anschließend langsam abfällt. Das machen die Stärklinge abwechselnd mit beiden Stimmlippenpaaren. Das linke Paar hat ein acht- bis zehnmal größeres Volumen als das rechte und erzeugt daher tiefere Frequenzen – das klingt wie unterschiedlich große Wassertropfen.

Während unseres Gesprächs haben Sie verschiedene Vogelstimmen sehr überzeugend imitiert. Sie spielen sicher ein Instrument oder singen ...

Nein, ich bin leider sehr unmusikalisch.

Literaturhinweis:

Franz Goller, Brenton G. Cooper, Gabriel B. Mindlin (2025): Water-like timbral quality in birdsong arises from complex motor control of two sound sources. *Current Biology*, Volume 35, Issue 23, Pages 5915-5922.e2: DOI: 10.1016/j.cub.2025.10.045

Hefepilz tarnt sich mit einem „Umhang“

Margareta Hellmann untersucht, wie *Cryptococcus neoformans* dem Immunsystem ein Schnippchen schlägt

Bei dem Begriff „Tarnumhang“ denken viele Menschen vermutlich an Harry Potter, das Nibelungenlied oder an andere märchenhafte Geschichten. Den wenigsten werden Hefepilze in den Sinn kommen. Und doch ist es eine Art Tarnumhang, die den Hefepilz *Cryptococcus neoformans* zu etwas Besonderem macht. Dr. Margareta Hellmann, Postdoktorandin am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen, interessiert sich für diese Art Überwurf, der es dem Pilz ermöglicht, dem menschlichen Immunsystem ein Schnippchen zu schlagen. „Ich will wissen, wie das auf molekularer Ebene funktioniert“, unterstreicht sie.

Während ihrer Doktorarbeit ging sie einer heißen Spur nach – einer Hypothese, der zufolge ein Bestandteil der Zellwände des Hefepilzes eine Schlüsselrolle bei dem Versteckspiel innehat. Normalerweise enthalten die Zellwände von Pilzen das weitverbreitete Biopolymer Chitin, das aus langen Ketten von Zuckereinheiten besteht. Es kommt auch in Krabbenschalen und Insektenpanzern vor. Der Pilz *Cryptococcus neoformans* besitzt jedoch vier Enzyme, die das Chitin in seiner Zellwand in ein anderes, verwandtes Zuckerpolymer umwandeln: in Chitosan. Während das Immun-



Dr. Margareta Hellmann im Labor.
Foto: Johanna Franz

system Chitin sofort erkennt, reagiert es deutlich schlechter auf Chitosan – soweit jedenfalls die Vermutung.

Cryptococcus neoformans ist weltweit verbreitet und kommt vor allem in Vogelkot vor. Durch Einatmen kann er in die Lunge gelangen und sich weiter ins Gehirn aus-

breiten. Dort kann er eine Entzündung des Hirns und der Hirnhäute hervorrufen. Eine Infektion ist für gesunde Menschen in der Regel kein Problem, aber für immunschwache Menschen kann sie gefährlich werden. So infizieren sich jährlich beispielsweise 150.000 AIDS-Patientinnen und -Patienten mit dem Pilz; davon sterben rund 110.000. „Das Problem ist die Kombination aus schwachem Immunsystem und dem Tarnumhang des Pilzes“, betont Margareta Hellmann, die für ihre Doktorarbeit kürzlich einen Promotionspreis der Studienstiftung des deutschen Volkes erhielt und bereits 2025 durch das Rektorat der Universität Münster ausgezeichnet worden war.

Die Nachwuchswissenschaftlerin hat tiefe Einblicke in das Zusammenspiel zwischen dem Pilz und dem menschlichen Immunsystem erhalten, die ihre Ausgangshypothese stützen. Unter anderem charakterisierte sie die Enzyme, die an der Umwandlung von Chitin in Chitosan beteiligt sind. Mit einem Forschungsteam der Duke University (USA) zeigte sie beispielsweise auch: Je mehr Bausteine des Tarnumhangs dem Pilz fehlen, desto eher wird er durch das Immunsystem erkannt.

Weltweit erforschen viele Arbeitsgruppen aus verschiedenen Disziplinen wie Im-

munologie, Mikrobiologie, Biochemie und Informatik das Zusammenspiel zwischen dem Hefepilz und dem Immunsystem. „Es gibt Überlegungen, gezielt genetisch veränderte Pilzzellen ohne Chitosan, also ohne Tarnumhang, für die Entwicklung eines Impfstoffs zu nutzen, der immunschwachen Menschen helfen könnte“, erklärt Margareta Hellmann. Spannend sei aber auch noch etwas anderes: „Es gibt Pilzarten, die die gleiche Tarnstrategie nutzen, aber Pflanzen befallen. Auch bei den Pflanzen werden viele Abwehrmechanismen gegen pilzliche Krankheitserreger durch Chitin angekurbelt.“ Ihre Erkenntnisse könnten daher auch für die Landwirtschaft nützlich sein.

CHRISTINA HOPPENBROCK

Hintergrund: Chitosan

„Das eine“ Chitosan gibt es nicht – es handelt sich um eine große Familie, die zahllose ähnliche Moleküle umfasst. Chitosane sind Ketten aus zwei verschiedenen Zuckereinheiten. Deren genaue Struktur bestimmt die Wirkung. Chitosane können beispielsweise aus Krabbenschalen gewonnen werden, die massenhaft als Abfall vorhanden sind, und werden etwa für Anwendungen in der Medizin, in der Landwirtschaft oder zur Abwasserreinigung verwendet.

Schneller, cleverer, sicherer?

In einem Sammelband bewerten Autoren den Einsatz von künstlicher Intelligenz in der Polizeiarbeit – drei Gastbeiträge

Künstliche Intelligenz (KI) bedeutet für die zukünftige Polizeiarbeit neue Chancen und Herausforderungen. Bereits heute hilft die KI-Technologie bei der Strafverfolgung und -prävention, riesige Datenberge im Internet zu durchforsten. Die Autorinnen und Autoren des neuen Sammelbands „Auswirkungen von Künstlicher Intelligenz auf die zukünftige Polizeiarbeit“, der an der Universität Münster entstanden ist, geben Einblicke in Anwendungsszenarien und bewerten die Potenziale, aber auch die Gefahren von KI-Systemen. Wir stellen Ihnen drei Perspektiven vor.



Publikation:
Wilfried Honekamp, Stefanie Kemme, Jens Struck: Auswirkungen von Künstlicher Intelligenz auf die zukünftige Polizeiarbeit. Technologische Potenziale, rechtliche Rahmenbedingungen, kriminologisch-sozialwissenschaftliche Erkenntnisse, Wiesbaden 2025, 415 Seiten, 74,99 Euro, ISBN 978-3-658-48424-8.

Derzeit gibt es zwischen den technischen Möglichkeiten, den Rechtsgrundlagen und der gesellschaftlichen Akzeptanz noch erhebliche Spannungen – ein Beispiel dafür ist die biometrische Gesichtserkennung.
Foto: stock.adobe.com - Framestock

Für klare rechtliche Leitplanken

KI-gestützte Tools können die polizeilichen Auswertungen von Online-Daten unterstützen – etwa bei der Erkennung von Hassrede oder bei Radikalisierungsprozessen. Ausgangspunkt ist die wachsende Bedeutung von „Open Source Intelligence“, sprich der Analyse von öffentlich zugänglichen Informationen im Internet. Diese Datenmengen nehmen zu und sind ohne technische Unterstützung kaum noch zu bewältigen. Auch neue Formate in den sozialen Medien stellen polizeiliche Internetauswertungen vor wachsende Herausforderungen. Gleichzeitig bestehen Spannungen zwischen den technischen Möglichkeiten – etwa bei der biometrischen Gesichtserkennung – und den Grundrechten sowie der gesellschaftlichen Akzeptanz. Deshalb bedarf es klarer rechtlicher und ethischer Anforderungen an KI-Systeme, die etwa strafbare Hassrede klassifizieren, um Staatsschutz-Auswertungen in der Hasskriminalität zu unterstützen. Zentral dabei ist, die Vorgaben von Anfang an in die Entwicklung, Softwarearchitektur und den Betrieb einzubinden, statt sie nachträglich anzudocken. Diese Leitplanken entwickelten Expertinnen und Experten im Verbundprojekt „Einsatz von KI zur Früherkennung von Straftaten“. Entstanden ist ein Katalog, der ethische Prinzipien, unter anderem Legitimität, Fairness, Transparenz, Autonomie und Rechenschaftspflicht sowie einschlägige Rechtsgrundlagen wie Grundrechte, Datenschutzrecht und das EU-Gesetz zur KI zusammenführt. Er soll Behörden helfen, KI-Anwendungen wirksam, grundrechtskonform und gesellschaftlich verantwortbar auszugestalten.

Dr. Robert Pelzer (l.) ist Bereichsleiter „Sicherheit – Risiko – Kriminologie“ des Zentrums Technik und Gesellschaft der TU Berlin. Stefan Taing ist Gründer und Geschäftsführer des IT-Unternehmens „Munich Innovation Labs“.
Fotos: A. Tsolakidis/Munich Innovation Labs



Polizisten müssen mitbestimmen

Die Polizeibehörden in Deutschland stehen seit Jahren unter einer hohen Arbeitsbelastung: Eine steigende Zahl an Vorfällen trifft auf begrenzte personelle Ressourcen. Vor diesem Hintergrund werden Digitalisierung und KI häufig als Hoffnungsträger gesehen, um große Datenmengen schneller auszuwerten und Polizeiarbeit effizienter zu gestalten. Gleichzeitig bewegt sich der Einsatz solcher Technologien in einem sensiblen Spannungsfeld: Polizeiliches Handeln greift regelmäßig in Grundrechte ein und steht unter besonderer gesellschaftlicher und medialer Beobachtung. Der Einsatz von KI verändert daher nicht nur die Ermittlungs- und Analyseprozesse, sondern auch unmittelbar die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten. Aus gewerkschaftlicher Perspektive stellt sich damit die zentrale Frage, wie technologische Innovationen so gestaltet werden sollten, dass sie tatsächlich entlasten und nicht neue Belastungen erzeugen. Zudem berührt die Einführung entsprechender Systeme regelmäßig Mitbestimmungsrechte, etwa nach den Personalvertretungsgesetzen. Die Einführung von KI in der Polizei muss aus der Perspektive der Beschäftigten erfolgen. Während jüngere Polizisten integriert werden müssen, müssen sich ältere Beamte an die neuen technischen Begebenheiten gewöhnen können. Technologische Entwicklungen, gute Arbeitsbedingungen und gesellschaftliche Erwartungen sollten daher mit einer rechtsstaatlichen und bürgernahen Polizei in Einklang gebracht werden.

Christian Ehringfeld ist stellvertretender Bundesvorsitzender der Gewerkschaft der Polizei.
Foto: GdP - Kay Herschelmann



Neue Chancen für Prävention

Die rasant fortschreitenden Entwicklungen von KI und Robotik verändern sowohl die Begehung von Straftaten als auch die Möglichkeiten der Polizeiarbeit. KI eröffnet dabei neue Tatgelegenheiten, beispielsweise bei digitalen Vermögens- oder Sexualdelikten, und verstärkt zugleich bestehende Herausforderungen der Kriminalitätskontrolle. Eine zentrale Hypothese ist, dass Sicherheitsbehörden der digitalen Massenkriminalität bereits heute nur begrenzt etwas entgegenzusetzen können, und KI diese Entwicklung weiter beschleunigen wird. Gleichzeitig entstehen durch KI jedoch auch neue Möglichkeiten für die Prävention und Strafverfolgung. Perspektivisch könnte es beispielsweise zur automatisierten Anzeigenaufnahme und Datenauswertung durch virtuelle Polizistinnen und Polizisten kommen. Neue Präventionsformate wie eine niedrigschwellige Onlinewache könnten ebenfalls entstehen. Auch in der analogen Polizeiarbeit zeichnen sich mögliche Veränderungen ab. So wird beispielsweise über autonome Streifenfahrzeuge oder robotische Systeme diskutiert, die die Polizeipräsenz erhöhen und Einsatzkräfte in Gefahrensituationen entlasten könnten. Im Zentrum der Entwicklung steht jedoch weniger die technische Leistungsfähigkeit als vielmehr die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Technologien. Es wird entscheidend sein, ob und in welcher Form Gesellschaft und Kriminalpolitik den Einsatz von KI und Robotik im Sicherheitssektor akzeptieren und wie die Fragen von Verantwortung und ethischen Grenzen autonomer Systeme beantwortet werden.

Prof. Dr. Thomas-Gabriel Rüdiger ist Leiter des Instituts für Cyberkriminalologie an der Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg.
Foto: stine-photography



Ermutigung in Krisenzeiten

Mohamed Bashir und sein Team machen wertvolle Fundstücke der sudanesischen Kultur zugänglich

Wir haben viele kulturelle Güter verloren“, bedauert Prof. Dr. Mohamed Albdiri Sliman Bashir und meint damit die Verluste durch den Krieg im Sudan seit 2023. Was der Archäologe von der University of Khartoum (Sudan) sich jedoch bewahrt, ist die Begeisterung für sein Forschungsthema, in dem es oft um „Hidden History“ geht. So untersuchte er beispielsweise Gebiete im Hinterland der antiken Siedlung Kerdurma im nördlichen Sudan. „Dort gibt es noch viel zu entdecken, weil die Archäologie sich meistens auf das benachbarte antike Ägypten konzentrierte“, sagt der Spezialist für Siedlungsmuster und die antike Urbanisierung im Königreich Kusch (circa 800 v. Chr. – 330 n. Chr.). Der aktuelle Konflikt gefährde nicht nur die Menschen, sondern auch die Forschung. Doch Mohamed Bashir, der seit Oktober 2025 mit einem Humboldt-Forschungsstipendium auf Einladung von Prof. Dr. Angelika Lohwasser am Institut für Ägyptologie und Koptologie arbeitet, lässt sich nicht entmutigen. Zwei Monate vor Kriegsbeginn habe sein Team eine Ausgrabung beendet und rund 600 archäologische Funde erfasst und digitalisiert. Viele Orte seien kurz darauf zerstört oder geplündert worden, darunter Grabstätten, aber auch das Nationalmuseum in Khartum. Dank der Fotos und Daten, etwa der für die Region charakteristischen, bis zu 2.000 Jahre



Humboldt-Stipendiat Prof. Dr. Mohamed Albdiri Sliman Bashir forscht zurzeit auf Einladung von Prof. Dr. Angelika Lohwasser am Institut für Ägyptologie und Koptologie.

Foto: Uni MS - Brigitte Heeke

alten Tongefäße, bleiben die Stücke nun immerhin auf dem Computer erhalten und können in Studium, Forschung und Lehre genutzt werden. Mohamed Bashir verbindet traditionelle archäologische Analysen mit molekularen Ansätzen, etwa DNA- und Isotopenuntersuchungen. Darüber hinaus tragen Interviews mit lokalen Gemeinschaften zu

einem besseren Verständnis der weit zurückreichenden Siedlungsgeschichte und der Gegenwart der untersuchten Region bei. „In der exzellent ausgestatteten Bibliothek der Forschungsstelle Alter Sudan arbeite ich vor allem an Publikationen“, berichtet der Wissenschaftler, der in einem Gästehaus der Universität wohnt. In den vergangenen drei Jahren lehrte und

forschte er an der New York University, an der LMU München und an der University of Cambridge.

Die Universität in der sudanesischen Hauptstadt wurde weitgehend zerstört, soll aber wieder aufgebaut werden. „Um unsere Studierenden zu unterstützen, unterrichten wir im Moment alle per E-Learning, viele Kollegen machen dies von Kairo oder Staaten des Mittleren Ostens aus.“ Normalerweise hätte Mohamed Bashir während des Humboldt-Stipendiums ausschließlich geforscht. „Aber wegen der schwierigen Situation gebe ich auch Kurse, um zu zeigen, dass wir zusammenhalten.“

Angelika Lohwasser hat noch eine gute Nachricht für den Gastwissenschaftler. „Vor Kurzem habe ich eine E-Mail bekommen, laut der mehrere Kisten mit Artefakten sichergestellt wurden, die aus dem Nationalmuseum geraubt wurden“, berichtet sie. Das sei ein Lichtblick, auch über den Sudan hinaus. Ein Beispiel seien Tongefäße, die viele handwerkliche Einflüsse vereinen. „In der Region muss es einen regen Handel und eine jahrhundertelange friedlich Koexistenz verschiedener, ursprünglich teils weit voneinander entfernter Kulturen gegeben haben“, erläutert Mohamed Bashir. Er hoffe, dass dieses kulturelle Erbe zu kommenden Friedensprozessen beiträgt.

BRIGITTE HEEKE

— Anzeige —

UniPrint
Die Druckerei
der Universität Münster

EXKLUSIV für Studierende, Beschäftigte und Einrichtungen der Uni Münster

- Abschlussarbeiten
- Einladungen
- Urkunden
- Broschüren
- Plakate
- Visitenkarten
- Briefumschläge
- Flyer etc.

Universitätsstr. 18 · 48143 Münster · www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de · 0 251 83 - 22 072 / 22 490

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Was haben Statistiken, Laborwerte, Simulationen und Umfrageergebnisse gemein? Es handelt sich in allen Fällen um Forschungsdaten. Wobei dies eine unvollständige Aufzählung ist und nur ansatzweise die Vielfalt der Daten und damit die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsverfahren widerspiegelt. Denn man könnte viele weitere „Daten-Typen“ hinzufügen: Texte, technische Dokumentationen und Messdaten, die Deutsche Forschungsgemeinschaft zählt auch Sammlungsobjekte und Proben dazu. Viele Experten sind davon überzeugt, dass die Relevanz der entsprechenden Daten nicht hoch genug eingeschätzt werden können. „Daten haben Öl als den wertvollsten Rohstoff abgelöst“, urteilt etwa das Münchener Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung. Tatsächlich haben mittlerweile die sieben größten Internet- und Technologiefirmen die Ölkonzerne als weltweit wertvollste Unternehmen abgelöst.

Auch für die Wissenschaft sind Daten das unverzichtbare Fundament. Sie sind beispielsweise die Basis für die Entwicklung von Theorien, für die Bestätigung oder Falsifizierung von Hypothesen und für Forschungsprojekte. Abhängig vom Fachgebiet gibt es große Unterschiede in der „Gewinnung“ und der Art der Daten. Für alle Gebiete gilt jedoch: Die Bedeutung wird nicht zuletzt durch die Anforderungen an eine offene Wissenschaft (Open Science) und den rasant zunehmenden Einsatz von künstlicher Intelligenz weiter zunehmen – umso wichtiger ist deswegen ebenfalls ein kluges und leistungsfähiges Datenmanagement, um die Informationen auffindbar, wiederverwertbar und für möglichst viele Gruppen nutzbar zu halten.

Auf dieser Doppelseite bieten wir einen Einblick in Daten, die sich auf den Menschen beziehen – also Daten, die unter anderem mit den Methoden der empirischen Sozialforschung (Selbstausskunft durch Befragungen und Interviews) erhoben werden. Zudem geben mehrere Gastautoren einen Einblick in ihre konkrete Arbeit mit derartigen Angaben. –NOR–



Viele wissenschaftliche Disziplinen nehmen den Menschen unter die Lupe. Ein wichtiges Instrument, um etwas über ihn zu erfahren und persönliche Daten zu gewinnen, sind Befragungen.

Illustration: stock.adobe.com - bakhtiarzein

Mehr als nur Daten

Wie die Forschung Menschen in den Blick nimmt und mit ihren Angaben umgeht – drei Gastbeiträge

Theologie: Bei Missbrauchsstudien ist Sensibilität gefragt

Für die Forschung zum Thema Missbrauch, wie es sie gerade in der katholischen Kirche in den vergangenen 15 Jahren gegeben hat, tragen insbesondere „Daten“ von Betroffenen, in diesem Fall Informationen von Menschen mit Missbrauchserfahrungen dazu bei, die entsprechenden Geschehnisse aufzuarbeiten. Diese Daten gewinnt man neben Aktenrecherchen vor allem durch Interviews mit Betroffenen. Dabei liegt es auf der Hand, dass für die Durchführung der sensiblen Gespräche sowohl im Umfeld als auch während der Interviews besondere Sorgfalt vonnöten und verschiedene Vorkkehrungen zu treffen sind.

In der Regel handelt es sich um leitfadengestützte narrative Interviews, sodass die interviewte Person bestimmen kann, was sie erzählen und wovon sie nicht berichten möchte. Dabei gehören Empathie und Zugewandtheit trotz der gebotenen wissenschaftlichen Distanz zur notwendigen Grundhaltung der Interviewführung. Das bedeutet konkret, dass man den Gesprächspartner nicht dazu drängt, mehr, detaillierter oder persönlicher zu erzählen. Zudem gilt es, Nachfragen vorsichtig zu stellen. Ferner sollte die Interviewer mit dem Thema und etwaigen Reaktionen und Folgen eines solchen Gesprächs vertraut sein. So können beispielsweise bestimmte Aussagen wie „Trigger“ wirken und Flashbacks oder Re-Traumatisierungen auslösen. Auch deshalb werden die Transkripte den Interviewten nur auf ausdrücklichen Wunsch zur Verfügung gestellt.

Interviews mit Betroffenen sind – auch unter Berücksichtigung forschungsethischer Gesichtspunkte – stets mit großer Aufmerksamkeit vorzubereiten. So sollte etwa die Initiative zum Interview immer von den Gesprächspartnern ausgehen. Es sollte also auf keinen Fall eine Aufforderung der Wissenschaftler erfolgen. Notwendig ist auch eine inhaltliche Aufklärung über das Projekt, aus der deutlich wird, dass die Interviews keine therapeutische Funktion haben und auch nicht haben können. Sinnvoll ist ferner, dafür Sorge zu tragen, dass sich die Betroffenen an eine Person oder Institution wenden können, falls es ihnen im Nachgang des Interviews nicht gut geht. Schließlich sind die üblichen datenschutzrechtlichen Regelungen zu beachten.

Entscheidend ist, dass die Interviewten zu jedem Zeitpunkt das Gefühl der Kontrolle über das Geschehen haben, dass also nicht über sie verfügt wird.

Prof. Dr. Judith Könenmann und Dr. Bernhard Frings vom Institut für Religionspädagogik und Pastoraltheologie arbeiten derzeit an der Studie „Geistlicher Missbrauch in geistlichen Gemeinschaften“.
Fotos: Uni MS - André Bednarz



Psychologie: Fragebögen müssen zuverlässig und aussagekräftig sein

Eine weitverbreitete Methode, um Erleben und Verhalten von Menschen zu untersuchen, sind psychologische Fragebögen. Ob in wissenschaftlichen Studien, Mitarbeiterbefragungen und Online-Tests: Menschen bewerten dabei verschiedene Aussagen und geben so Auskunft über ihre Persönlichkeit, ihre Einstellungen oder ihre Zufriedenheit. Die meisten dieser Fragebögen folgen einem ähnlichen Prinzip. Sie bestehen aus sogenannten Items, denen Personen in unterschiedlichem Ausmaß zustimmen können. Ein Beispiel wäre das Item „Ich bin gerne alleine“, mit Antwortoptionen von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 6 („stimme vollkommen zu“). Mehrere solcher Items werden kombiniert, um eine psychologische Eigenschaft zu messen, etwa Introversion.

Damit ein Fragebogen aussagekräftig ist, müssen die Aussagen klar formuliert sein und jeweils nur einen Aspekt erfassen. Aus den Antworten wird anschließend ein Gesamtwert berechnet. Für sich genommen sagt dieser Zahlenwert jedoch wenig aus. Erst im Vergleich mit den Werten anderer Personen lässt sich einordnen, ob sich jemand eher introvertiert oder extravertiert einschätzt.

Für viele psychologische Eigenschaften existieren inzwischen zahlreiche Fragebögen. Bei der Auswahl eines Instruments in Forschung, Diagnostik oder Praxis ist entscheidend, dass dieses wissenschaftlichen Qualitätskriterien entspricht, etwa hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit (Reliabilität) und Aussagekraft (Validität). Gerade populäre Online-Fragebögen erfüllen diese wissenschaftlichen Standards jedoch oft nicht.

Zudem sollte berücksichtigt werden, dass Fragebögen in der Regel Selbstberichte sind. Sie erfassen also, wie Menschen sich selbst einschätzen und nicht zwingend, wie sie sich tatsächlich verhalten. Verzerrungen können entstehen, wenn Personen sich bewusst positiver darstellen möchten oder wenn ihnen selbst wichtige Informationen über ihr Verhalten fehlen. Gerade bei zentralen psychologischen Eigenschaften wie Durchsetzungsstärke, Warmherzigkeit oder Stressresistenz reichen Selbstberichte daher oft nicht aus. In solchen Fällen ist es notwendig, auch tatsächliches Verhalten zu erfassen, etwa durch strukturierte Verhaltensbeobachtungen.

Insgesamt sind Fragebögen ein wertvolles Instrument, um Informationen über Menschen zu gewinnen. Entscheidend sind jedoch eine sorgfältige Auswahl der Instrumente und eine Interpretation der Ergebnisse als Selbstausskünfte von Menschen über sich selbst.

Dr. Simon Breil ist geschäftsführender Leiter des Centers for Social Skills und akademischer Rat am Institut für Psychologie.
Foto: privat



Medizin: Die Datenflut beherrschen, um unsere Gesundheit zu verstehen

Rund 200.000 Menschen in Deutschland (davon 10.000 in Münster) nehmen an der „NAKO Gesundheitsstudie“ teil. Sie beantworten Fragen zu Lebensstil, Arbeit, Ernährung und Krankheiten, lassen Untersuchungen durchführen und geben damit der Forschung einen einzigartigen Einblick in das Zusammenspiel von Umwelt, Verhalten und Gesundheit. Doch wie behält man bei dieser Datenflut überhaupt den Überblick?

Tatsächlich entstehen in der NAKO Millionen einzelner Informationen – von Interviewantworten über Messwerte bis zu radiologischen Bildern aus Ultraschall und MRT. Hinzu kommen hochdimensionale Informationen zur Zusammensetzung und Funktion des menschlichen Körpers, sogenannte Omics-Daten.

Um der kaum vorstellbaren Menge der Daten Herr zu werden, braucht es mehr als nur große Server. Moderne IT-Infrastruktur ist zwar unverzichtbar. So werden über große zentralisierte Datenbanken in den Studienzentren erhobene Informationen in Echtzeit sicher gespeichert. Doch reine IT-Kapazität reicht nicht aus, um die Daten Forschenden in einer nutzbaren Form zur Verfügung stellen zu können.

Expertinnen und Experten aus der Epidemiologie, Statistik, Informatik und Medizin arbeiten gemeinsam daran, die Daten so aufzubereiten, dass sie vergleichbar und zuverlässig sind. Schon bei der Datenerhebung spielt die Methodik eine zentrale Rolle. Die Fragen müssen präzise formuliert, Interviews standardisiert und Messungen einheitlich durchgeführt werden.

Auch die weitere Verarbeitung ist mit personellem Aufwand verbunden. Daten müssen qualitätsgeprüft, dokumentiert und mit Informationen aus anderen Quellen abgeglichen werden. Die so aufbereiteten Daten werden dann über geschützte und sehr leistungsstarke Forschungsumgebungen den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zur Verfügung gestellt. Bei der Auswertung der Daten kommen oft moderne Ansätze aus dem Bereich der künstlichen Intelligenz zum Einsatz, da sie gut geeignet sind, in großen Datensätzen Muster zu entdecken und damit zum Beispiel Risikofaktoren für Krankheiten zu identifizieren.

Die Bewältigung großer epidemiologischer Datensätze ist also nicht allein ein technisches Problem, sondern das Ergebnis eines Zusammenspiels. Eine leistungsfähige IT, durchdachte Methodik, interdisziplinäre Expertise und nicht zuletzt die Bereitschaft vieler Menschen, ihre persönlichen Informationen der Wissenschaft anzuvertrauen, helfen dabei, aus einer epidemiologischen Datensammlung ein Instrument entstehen zu lassen, mit dem sich unsere Gesundheit besser verstehen und verbessern lässt.

Prof. Dr. André Karch ist stellvertretender Direktor des Instituts für Epidemiologie und Sozialmedizin.
Foto: UKM - Erik Wibberg



DAS „MÜNSTER-BAROMETER“

Unter der Leitung von Dr. Marko Heyse und Nina Wild führten Studierende der Soziologie vom 25. Februar bis zum 10. März 846 Interviews durch – 442 postalisch, 225 online und 179 telefonisch. Mittels repräsentativer Zufallsauswahl befragen sie die münstersche Bevölkerung ab 16 Jahre. Von ihr wollte die Forschungsgruppe BEMA etwa wissen, wie sie zu E-Scootern, dem Bürgerscheid zu den Straßenumbenennungen oder der aktuellen Rathauskoalition stehen. Sind Sie interessiert, am nächsten Münster-Barometer im Herbst teilzunehmen? Dann finden Sie online weitere Informationen.

uni.ms/bema

Die Stadt weiträumig umfragen

Soziologiestudierende lernen beim „Münster-Barometer“ das Handwerkszeug für Erhebungen

VON ANDRÉ BEDNARZ

Was haben Festnetztelefonie, Post und lineares Fernsehen gemeinsam? Tot sind sie nicht, aber auch nicht mehr so lebendig wie früher. Vor allem ältere Generationen nutzen sie noch, doch neue Technologien verdrängen die alten. Das weiß die Studentin Sabrin aus ihrem Alltag – und erlebt es an einem Märznachmittag im Institut für Soziologie, als sie zum Telefon greift und versucht, jemanden zu finden, der ihren Anruf entgegennimmt. Vergeblich wählt sie acht münstersche Nummern, erst bei der neunten meldet sich eine echte menschliche Stimme. Die vorherigen Anrufe liefen ins Leere: Niemand nahm ab, der Anruferantworter sprang an oder die Nummer war nicht mehr vergeben. Riefe Sabrin Mobilnummern an, hätte sie wohl mehr Erfolg – doch dazu später.

Fast hätte Sabrin auch diesen neunten Versuch beendet. Doch nun, mit konzentriertem Blick auf ihren Monitor und einem Lächeln auf den Lippen, trägt die Soziologiestudentin einer 87-jährigen Münsteranerin ihr Anliegen vor: Sie führe im Auftrag der Universität Münster und in Zusammenarbeit mit den „Westfälischen Nachrichten“ eine wissenschaftliche Umfrage durch. Ob sie ein paar Fragen stellen dürfe? Die Seniorin willigt ein und gehört damit zu den rund 180 Personen, die Sabrin und ihre Mits Studierenden in dieser Woche telefonisch für das „Münster-Barometer“ befragen. Seit 1993 erhebt die Forschungsgruppe BEMA des Instituts für Soziologie diese repräsentativen Daten zweimal jährlich. „Das macht sie zu einer der ältesten regelmäßig durchgeführten lokalen Meinungsumfragen in Deutschland“, erklärt Gruppenleiter Dr. Marko Heyse.

Dass Sabrin die Seniorin fragen kann, wie wichtig sie Straßenumbenennungen in Münster findet oder welche Partei sie bei der nächsten Kommunalwahl wählen würde, liegt nicht nur am Telefon. Unter der Leitung von Marko Heyse haben sich die Studierenden des Projektsseminars intensiv mit der Wissenschaft der Fragebögen beschäftigt. „Wir wollen, dass die Studierenden Umfragen kritisch beurteilen können“, betont Marko Heyse. Zunächst entwickelten sie den Fragebogen für das aktuelle „Münster-Barometer“. Sie diskutierten Themenblöcke und Hypothesen nach dem Je-desto-Schema. Beispiel: Je konservativer die Person, desto eher ist

sie gegen Straßenumbenennungen. „Jedes Thema ist möglich, solange es einen Bezug zu Münster hat. Außerdem achten wir darauf, dass nicht in jeder Umfrage die gleichen Aspekte vorkommen“, schildert Marko Heyse. Das Seminar einigte sich für die Frühjahrsbefragung 2026 auf drei Schwerpunkte: Demonstrationen, Straßenumbenennungen und Mobilität. Hinzu kommen Fragen zur Kommunalpolitik und zum Oberbürgermeister, die Teil jeder Umfrage sind, um Langzeitdaten zu erhalten. Außerdem erheben die Studierenden demografische Daten wie Alter, Geschlecht, Wohnort und Einkommen.

„Man muss darauf achten, die Teilnehmer nicht zu beeinflussen.“

Eine solch große und öffentlichkeitswirksame Umfrage beginnt nicht einfach damit, dass die Studierenden zum Hörer greifen. „Im Pretest haben wir unsere Fragen in der Mensa und unter Freunden sowie Bekannten ausprobiert und dadurch verbessert“, erklärt die Studentin Lisa. Beim Thema Kanalpromenade fiel etwa auf, dass als Aufenthaltsgrund „Hund ausführen“ fehlte. „Das ist wichtig“, erklärt Marko Heyse, „denn viele Menschen sind wegen ihres Hundes dort. ‚Spazierengehen‘ allein wäre zu ungenau.“ Dennoch zeige sich oft erst im Telefoninterview, was im Detail nicht funktioniert.

Im kleinen Callcenter in der Scharnhorststraße scheint einiges zu funktionieren. Der Geräuschpegel ist hoch, Fragen und Antwortmöglichkeiten wie „Wie sehr stören Sie persönlich Demonstrationen, wenn zum Beispiel Straßen oder der Hauptbahnhof blockiert sind?“ 1: „Stören sehr“ bis 6: „stören überhaupt nicht“ fliegen durch den Raum. „Beim ersten Interview hatte ich Angst“, gibt Pauline zu. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer seien aber nett, die Telefoninterviews finde sie

am interessantesten an diesem Blockseminar. Lisa hingegen gefällt die wissenschaftliche Basis des Unterfangens. „Die Auswertung mit den statistischen Methoden wird mir noch mehr Spaß machen“, schwärmt sie.

Die Auswertung basiert nicht nur auf den Telefoninterviews – geübte Studierende schaffen unter Idealbedingungen etwa 15 pro Sechs-Stunden-Schicht –, sondern vor allem auf postalisch eingereichten Fragebögen. Rund 3.000 davon verpackten die Studierenden in der Vorwoche in Briefumschläge, um sie zu verteilen. Die Forschungsgruppe hat Münster in 40 sogenannte statistische Einheiten, in denen durchschnittlich je rund 2,5 Prozent der Stadtbevölkerung wohnen, unterteilt. 20 der 40 Gebiete suchten die Studierenden auf und verteilten dort die Fragebögen gemäß dem „Random-Route-Verfahren“. Pauline etwa verteilte in Uppenberg oberhalb des Friesenrings 200 Briefe. Dafür folgte sie einer Route, die durch zwei Rechts- und eine Linksabiegung bestimmt wurde, und versorgte jeden fünften Haushalt mit einem Brief. Voraussichtlich 25 Prozent der Haushalte werden laut Marko Heyse die Fragebögen ausfüllen und zurückschicken oder den QR-Code für die Online-Teilnahme nutzen. „Das ist eine gute Quote, vor allem ohne Ankündigung oder Belohnung“, erklärt Marko Heyse. Da keine Ferien sind,

sei mit einer höheren Antwortquote zu rechnen.

18 Minuten dauert Sabrins Interview mit der Seniorin aus Hiltrup. Geduldlig wiederholt sie Fragen oder Antworten, erklärt die Skala von 1 bis 6 und führt die Teilnehmerin freundlich durch das Gespräch. Ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen tun es ihr gleich, fleißig telefonieren sie die Listen mit den zufällig erzeugten oder aus früheren Jahren stammenden Nummern ab. Kuriositäten wie fehladressierte Ausführungen, die ein Interview auf 40 Minuten ausdehnen, Hörprobleme oder der Geburtstag einer Teilnehmerin sorgen für Abwechslung. Trotz ihrer Unerfahrenheit im Umfragewesen wirken die Studierenden professionell. „Man muss darauf achten, die Teilnehmer nicht zu beeinflussen, etwa durch die eigene Tonlage“, betont Lisa.

Warum das Projektsseminar nur Festnetznummern nutzt und damit vor allem Menschen über 60 erreicht? „Es gibt keine Datenbestände mit Mobilnummern – schon gar nicht für Münster“, erklärt Marko Heyse. Zudem nähmen gerade junge Menschen bei unbekannten Nummern oft nicht ab. „Telefoninterviews sind trotzdem wichtig, weil sie lehren, wie Fragebögen funktionieren.“ Sabrin wolle unterdessen die nächste Nummer – in der Hoffnung, wieder jemanden zu erreichen, der nett und auskunftsfreudig ist.



Studentin Sabrin führt ihre Gesprächspartner am Telefon freundlich und souverän durch das „Münster-Barometer“. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

„Umfragen liefern Hinweise, aber keine Wahrheiten“

Gesprächstechniken und Tipps: Der Soziologe Marko Heyse ist Spezialist für Meinungsforschung

Täglich veröffentlichen Meinungsforschungsinstitute und Forschungseinrichtungen Umfragen – zu anstehenden Wahlen oder zu Themen wie Wehrpflicht und Erbschaftssteuer. Dr. Marko Heyse leitet die Forschungsgruppe BEMA – im Interview mit André Bednarz schildert er die Bedeutung von Umfragen und Gesprächstechniken und gibt Tipps für die Einordnung von Ergebnissen.

Wie blicken Sie als Experte auf die täglich zu lesenden Meinungsumfragen?

Meinungsumfragen sind ein zentrales Instrument, um gesellschaftliche Stimmungen sichtbar zu machen. Gleichzeitig sind sie Momentaufnahmen, die stark von Zeitpunkt der Erhebung, der Fragestellung und Methode abhängen. In der medialen Berichterstattung werden Ergebnisse jedoch häufig verkürzt dargestellt oder überinterpretiert. Umfragen liefern wichtige Hinweise, aber keine Wahrheiten.

Was macht denn eine gute Umfrage aus?

Vor allem für allgemeine Bevölkerungsbefragungen ist es entscheidend, einen

Spannungsbogen aufrechtzuerhalten. Fragebögen sollten weder zu viele Aspekte noch zu viele Details abfragen, denn bei allem wissenschaftlichen Anspruch sind Verständlichkeit und Zumutbarkeit für die Befragten zentral.

Und worauf sollten Laien achten, wenn es um die Einordnung von Umfragen geht?

Entscheidend ist zunächst, wer die Studie in wessen Auftrag und mit welcher Methode durchgeführt hat. Selbst wenn eine Befragung methodisch korrekt umgesetzt wird, unterscheiden sich die Ergebnisse je nach Auftraggeber – etwa Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbände – häufig deutlich. Dabei spielt auch die selektive Teilnahmerebereitschaft eine Rolle, wenn sich also bestimmte Gruppen eher angesprochen fühlen als andere. Im Idealfall sollte auch der konkrete Fragebogen berücksichtigt werden. Insbesondere „Reihenfolgeeffekte“ werden häufig unterschätzt: Das Antwortverhalten kann sich erheblich verändern, je nachdem ob zum Beispiel die Frage nach der Notwendigkeit eines neuen Schwimmbads vor oder nach Fragen zur angespannten Haushaltslage einer Stadt gestellt wird.



Dr. Marko Heyse Foto: Uni MS - André Bednarz

Für das „Münster-Barometer“ führen Ihre Studierenden Telefoninterviews durch. Wie sieht dabei eine gute Gesprächsführung aus?

Trotz Standardisierung kann und sollte ein zugewandtes Gespräch entstehen, in dem die Befragten ihre Antworten entwickeln – ohne sie zu beeinflussen. Dadurch kann man wichtige Einblicke in die Datengenerierung und beispielsweise erkennen, dass Befragte zwar ausführlich positive Einschätzungen äußern, jedoch mittlere Bewertungen abgeben. Das hilft dabei, die Ergebnisse angemessen einzuordnen, gerade weil Befragungsdaten später in statistischen Verfahren stark verdichtet werden.

Haben Telefoninterviews auch Schwächen?

Alternativen wie Haushaltsbefragungen sind deutlich aufwendiger, während Straßeninterviews meist nicht den Anforderungen an eine repräsentative Stichprobe genügen. Doch auch bei Telefoninterviews ist die Stichprobenziehung herausfordernd, da man oft nicht alle relevanten soziodemografischen Bevölkerungsgruppen erreicht. Darum gewinnen kombinierte Erhebungsdesigns aus telefonischen, postalischen und Online-Befragungen an Bedeutung.

Warum sind Umfragen und Selbstausskünfte trotz der Herausforderungen wichtig für die Forschung und Meinungsbildung?

Umfragen sind unverzichtbar, da sie einen Zugang zu Einstellungen, Wahrnehmungen und Bewertungen eröffnen, die sich nicht direkt beobachten lassen. Viele gesellschaftlich relevante Fragestellungen, beispielsweise zur Sicherheitswahrnehmung oder Wertorientierung, sind auf Selbstausskünfte angewiesen. Mit ihnen können die Sozialwissenschaften Entwicklungen analysieren und vergleichbar machen. Auch im öffentlichen Diskurs erfüllen sie eine wichtige Funktion, indem sie Orientierung bieten und Debatten strukturieren. Gleichzeitig bilden Umfragen nicht nur Meinungen ab, sondern können diese auch beeinflussen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit eines bewussten und methodisch informierten Umgangs mit entsprechenden Daten.

Kultur für alle

Vier Bühnen, 50 Acts, 600 Aktive: Deutschlands größtes Festival der Hochschulkultur geht in die sechste Runde

Vorhang auf für das Festival „Neue Wände“! Vom 8. bis zum 10. Mai, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, ist auf den großen und kleinen Bühnen des Theaters Münster die Bandbreite der Hochschulkultur zu sehen. Die Idee dahinter: Studierende richten sich in ihren vier Wänden ein – im übertragenen Sinne gehören auch Musik, Theater, Tanz und Kunst dazu. Das Programm, ob klassisch, modern oder von übermorgen, bestimmen diejenigen, die es gestalten. So werden in dieser sechsten Auflage des Festivals zum Beispiel eine Kammermusikgruppe der Musikhochschule und die „English Drama Group“ auf eine Akrobatikgruppe vom Hochschulsport treffen und das Stück „Partytime“ von Harold Pinter aufführen. Junge Bands und Newcomer stellen eigene Stücke vor, bei Jam Sessions stehen der Austausch und Experimente im Mittelpunkt.

Die Aktiven

Rund 600 musik-, theater-, tanz- und kunstbegeisterte Studierende füllen die vier Bühnen in 50 Auftritten mit Leben, unterstützt von Dozentinnen und Dozenten, Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie Alumni. Der Förderverein Hochschulkultur und das Kulturstadamt der Stadt Münster sind die beiden Veranstalter. Das Vereinsengagement ist ehrenamtlich.

Das Programm

Was auf der Bühne zu sehen ist, das ist diesmal bei einem „Speed-Dating“ interessierter Kulturgruppen entstanden. Zum ersten Mal werden auch junge Ensembles aus Münsters europäischen Partnerstädten mitmachen, mit 43 Studierenden aus Enschede, York, Kristiansand, Lublin und Winnyzja. Der Akademische Chor „Leontovich-Kapela“ aus dem ukrainischen Winnyzja stellte bei der Online-Bewerbung einen Rekord auf: Mit 24 Videoclips flutete die Gruppe das Vereinspostfach, darunter beispielsweise eine energiegeladene A-cappella-Version des Queen-Klassikers „Bohemian Rhapsody“.

Die Vorbereitung

Die Vorbereitung für das nächste Festival beginnt, sobald sich der Vorhang des aktuellen senkt und das Saallicht wieder angeht ... In diesem Fall war das Kick-Off-Meeting der Startschuss für die aktuelle „Neue Wände“-Auflage. Bis zum Einsendeschluss Ende November 2025 hatten sich mehr als 50 Projekte für die Teilnahme am Festival beworben.

Das Publikum

Im Großen Haus gibt es rund 1.000 Sitzplätze, im Kleinen Haus 280. Jedes der bislang fünf „Neue Wände“-Festivals zählte rund 5.500 Besucherinnen und Besucher. Darunter sind – wie auf der Bühne – viele junge Menschen, die zu dieser Gelegenheit das Gebäude an der Neubrückenstraße zum ersten Mal besuchen. Als die Coronapandemie überall zu Absagen führte, entwickelten die Studierenden digitale Alternativen für ihre Auftritte, den „PLAN B“. Das Publikum verfolgte den Livestream dieser Online-Ausgabe im Jahr 2020 vom heimischen Bildschirm aus.

Die Spielstätte

Das Große Haus feiert dieses Jahr 70-jähriges Bestehen – und wie das Konzept hinter „Neue Wände“ war das Gebäude ebenfalls experimentell für seine Zeit. Es steht für eine Kombination aus Tradition (zu sehen etwa an den Ruinen des Vorgängerbaus) und Moderne. Mit einer variablen Raumsituation lädt das Haus zu zeitgenössischen, neuen Theaterformen ein. Eine weitere Parallele: Hinter beidem, dem mutigen Nachkriegs-Neubau und dem ungewöhnlichen Festival, steht viel bürgerschaftliches Engagement und eine rege Spendentätigkeit.

Die Preise und Auszeichnungen

- 2010: Erste Auflage des Festivals. Auszeichnung als „National Hero“ im offiziellen Teil der Kulturhauptstadt Ruhr 2010
- 2012: Das Festival ist Bestandteil der erfolgreichen Bewerbung Münsters als „Stadt der Wissenschaft“.
- 2013: Teil der „Stadt der Wissenschaft 2013“, einer Auszeichnung des Stifterverbands, seitdem Plattform des Finales der Deutschen Meisterschaft im Science Slam
- 2015: Die Bürgerstiftung Münster zeichnet den Förderverein Hochschulkultur Münster e. V. mit dem Bürgerpreis aus.
- 2017: Das „Neue Wände“-Plakat wird als eines der 100 besten Plakate im deutschsprachigen Raum ausgezeichnet.
- 2023: Die Vorbereitungen zur ersten Ausgabe nach der Coronapandemie beginnen erst spät. Trotzdem stehen fast 600 Künstlerinnen und Künstler in über 40 Acts auf der Bühne im jeweils ausverkauften Großen und Kleinen Haus des Theaters.
- 2026: Erste europäische Ausgabe des Festivals und erste Förderung der „Neuen Wände“ als „Leuchtturmprojekt“ der Universitätsgesellschaft

Die Tickets

Der Vorverkauf beginnt am 1. April. Tickets für 3 bis 15 Euro gibt es online oder an der Theaterkasse (Tel. 0251 / 5909-100). Besonders die Abschlussgala „Tapetenwechsel“ am Sonntag ist oft schnell ausgebucht. Mit dem Kultursemesterticket erhalten Studierende für alle Vorstellungen der „Neuen Wände“ kostenlose Restkarten, falls vorhanden (ab eine Stunde vor Beginn). Tipp: Für die Veranstaltungen an den Vormittagen ist es meist leichter, spontan eine Eintrittskarte zu bekommen.

neue-waende.de/programm-2026

Weniger Termine, mehr Unabhängigkeit

Mit dem Theologen Albrecht Beutel und dem Physiker Harald Fuchs gehen zwei anerkannte Experten in den Ruhestand

Das Jahr 2026 war erst einige Tage alt, als Prof. Dr. Albrecht Beutel einem ausgewählten Kreis innerhalb der Universität, einigen Freunden und Bekannten per E-Mail eine Einladung zu einer Abendveranstaltung zukommen ließ. Darin kündigte er an, Mitte April in der Schloss-Aula über den „anthropologischen Realismus im Zeitalter der Aufklärung“ zu referieren. Seinen Vortrag hat er mit dem Titel überschrieben: „Und er kömmt nimmer wieder“. Durchaus möglich, dass der eine oder andere Adressat weniger diese Überschrift als vielmehr die Betreffzeile der Mail als überraschend wahrnahm – vielleicht realisierte auch Albrecht Beutel erst in dem Moment, als er auf den „Senden-Knopf“ drückte, dass mit dieser Veranstaltung für ihn in Kürze ein maßgebliches (Lebens-) Kapitel enden wird. Denn mit seinen Ausführungen über den anthropologischen Realismus wird der evangelische Kirchenhistoriker seinen universitären Ausstand geben. Wie die Betreffzeile lautete? „Abschiedsvorlesung“.

Die Reformation, die Aufklärung, die Predigtgeschichte und vor allem Martin Luthers Wirken stehen seit rund 50 Jahren im Mittelpunkt seines Interesses – 1976 begann Albrecht Beutel sein Studium der evangelischen Theologie, Germanistik und Philosophie. Der 69-Jährige ist entsprechend tief verwurzelt in seiner wissenschaftlichen Gemeinschaft: So weist er in seiner Vita die Mitgliedschaft in knapp 20 Vereinigungen wie beispielsweise der Schleiermacher-, der Lichtenberg- und der Luther-Gesellschaft sowie der deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts aus. Seiner Emeritierung sieht er gleichwohl gelassen entgegen. „Der Grad der Selbstbestimmtheit wächst, ich werde weiterhin wissenschaftlich arbeiten und vor allem das machen, was mir Freude bereitet“, betont er. Und fügt schmunzelnd und wahrscheinlich in Gedanken an viele lange Gremiensitzungen hinzu: „Außerdem ist nicht alles, was wegfällt, Anlass für Tränen.“

Studium in Tübingen und Zürich, Gymnasiallehrer in Esslingen, Vikariat im württembergischen Kirchentellinsfurt, Promotion und Habilitation erneut in Tübingen: Bis zu seinem Wechsel auf den Lehrstuhl in Münster im Jahr 1998 spielte sich das Leben des gebürtigen Göppingers Albrecht Beutel im Süden Deutschlands ab. Eine theologische Vorprägung gab es in seiner Familie nicht, im Studium interessierte ihn in erster Linie „der Brückenschlag zwischen der Germanistik und der Theologie“. In seiner Dissertation widmete er sich folgerichtig dem Sprachverständnis Martin Luthers.



Prof. Dr. Albrecht Beutel wird auch nach seiner Emeritierung weiter wissenschaftlich arbeiten. Sein besonderes Interesse gilt dabei der evangelischen Aufklärungstheologie.

Und wie nimmt Albrecht Beutel mit seiner vielfältigen Lehr- und Lebenserfahrung den Wandel der Gesellschaft und die Krise der christlichen Kirchen wahr? Zum einen, urteilt er, leiden auch die katholische und die evangelische Kirche unter „der allgemeinen Bindungsabnahme der Gesellschaft“. Die Missbrauchsskandale und die zahlreichen Kirchenaustritte als Folge beschleunigten den Bedeutungsverlust. Es sei bitter, dass dadurch „die vielen positiven Aspekte der Kirchen“ wie etwa deren soziales, seelsorgerliches und schulisches Engagement in den Hintergrund rücken. Was würde wohl Luther heute mit Blick auf diese Lage sagen? „Er würde sicher zu Mut und Beharrlichkeit aufrufen“, meint Albrecht Beutel. „Ich halte es allerdings für besser, dass all diejenigen, die sich in den Kirchen engagieren, ihre eigene Verantwortung beherzt wahrnehmen.“

Diese Haltung nimmt er selbst ein – indem er auch nach seiner Abschiedsvorlesung noch Großes im Schilde führt. Als Leiter der zum Seminar für Kirchengeschichte gehörigen Forschungsstelle „Bibliothek der Neologie“ ist er hauptverantwortlich für die Publikation von zehn Bänden über die evangelische Aufklärungstheologie. Neun der zehn Textsammlungen sind bereits erschienen, Ende 2027 wird der abschließende Band veröffentlicht. „Das wird mein letzter Akt sein“, blickt er voraus. „Danach bin ich endgültig Privatier.“

NORBERT ROBERS



Prof. Dr. Harald Fuchs blickt auf eine Karriere in den Nanowissenschaften und der Nanotechnologie zurück. Die Rastersondenmikroskopie ist seine Passion.

Fotos: Uni MS - Linus Peikenkamp

Es war ein Freitagnachmittag und Harald Fuchs freute sich aufs Wochenende, als er einen Anruf aus der Schweiz erhielt. Am Apparat war Gerd Binnig vom IBM-Forschungslabor in Rüschlikon bei Zürich. Am Montag, so erfuhr der damals frisch promovierte Physiker Harald Fuchs, solle er sich bei IBM einfinden und einen Vortrag über seine Doktorarbeit halten.

Kurz zuvor hatte er in der „Bild der Wissenschaft“ einen Artikel über eine neue Art der Mikroskopie gelesen. Mit einer feinen Messspitze, so hieß es, könne man berührungsfrei über die Oberfläche von Materialien gleiten und einzelne Atome sichtbar machen. Natürlich ahnte der zu der Zeit 32-Jährige nicht, dass die beiden IBM-Forscher Gerd Binnig und Heinrich Rohrer nur drei Jahre später, 1986, den Nobelpreis für die Entwicklung der Rastertunnelmikroskopie erhalten würden. Die Lektüre hatte ihn jedoch so fasziniert, dass er sich um eine Stelle als Postdoktorand in der Arbeitsgruppe der beiden bewarb.

„Mir war etwas mulmig zumute bei dem Gedanken, vor den Koryphäen von IBM vorzutragen“, erinnert sich Harald Fuchs. Er handelte einen Tag mehr zur Vorbereitung aus, trug am Dienstag vor und erhielt die Stelle. Für ein Jahr ging er zu IBM und stellte damit die Weichen für eine Karriere, die ihm unter anderem eine Mitgliedschaft in der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und der

Deutschen Akademie der Technikwissenschaften sowie das Bundesverdienstkreuz erster Klasse einbrachte.

Der Reihe nach: Als Kind faszinierten Harald Fuchs, der im Saarland aufwuchs, vor allem seine Dampfmaschine und Elektrizität, als Jugendlicher fand er die Atomphysik spannend. Er studierte in Saarbrücken neben Physik angewandte Mathematik. Nach dem Diplom in theoretischer Physik arbeitete er zunächst am Universitätsklinikum Saarbrücken zum Transport diffusionsfähiger Ionen in Zellmembranen. Für seine Promotion wechselte er zur Materialphysik an die Universität des Saarlandes in die Gruppe von Prof. Dr. Herbert Gleiter, einem Wegbereiter der Nanotechnologie. Nach dem Postdoktorat bei IBM ging er für acht Jahre in die Industrieforschung zu BASF in Ludwigshafen und etablierte dort unter anderem die Rastertunnelmikroskopie zur Erforschung ultradünner organischer Filme für technische Anwendungen. 1993 nahm Harald Fuchs den Ruf an die Universität Münster an. Hätte er das nicht getan, dann gäbe es das Center for NanoTechnology, dessen Gründungsdirektor er ist, heute nicht,

da sind sich seine damaligen Weggefährten einig. Und dass die Stadt Münster sich ohne Harald Fuchs „Nanotechnologie-Standort“ nennen würde, darf man bezweifeln.

Physik, Chemie, Biologie, Medizin: Bis heute blickt Harald Fuchs über die Fachgrenzen hinaus und knüpft internationale Netzwerke. Er ist dementsprechend – als Physiker – Ehrenmitglied der Chinesischen Chemischen Gesellschaft und wurde kürzlich in die Chinesische Akademie der Wissenschaften berufen. Harald Fuchs ist ein Pionier der deutsch-chinesischen Forschung in den Nanowissenschaften. Unter anderem war er Sprecher des ersten deutsch-chinesischen Transregio-Sonderforschungsbereichs „Multilevel Molecular Assemblies“. In seiner Gruppe haben rund 70 chinesische Wissenschaftler während oder nach der Promotion geforscht. Insgesamt verzeichnet er 47 Promotionen und acht Habilitationen.

Auch wenn Harald Fuchs Ende April seinen letzten Arbeitstag als Seniorprofessor hat, wird es ihm nicht langweilig werden. Er hat zahlreiche Verpflichtungen, beispielsweise als Gutachter und als Mitglied in Akademien. Bestimmt findet er trotzdem die Zeit, seinen beiden vierjährigen Enkelkindern die alte Dampfmaschine zu präsentieren, für die er sich als Kind begeisterte. Als Großvater würde er sich freuen, wenn die Zwillinge das Spielzeug auch so spannend fänden.

CHRISTINA HOPPENBROCK



AUF EIN STÜCK MOHNKUCHEN

... mit Nico Heilen, Teamassistent im Institut für Didaktik der Chemie

Wer glaubt, dass im Institut für Didaktik der Chemie nur mit Reagenzgläsern und Molekülmodellen hantiert wird, hat noch nicht erlebt, wie Nico Heilen im Büro die Fäden zieht. Der 24-Jährige strukturiert, koordiniert und sorgt dafür, dass der Alltag am Institut reibungslos funktioniert. Nach seiner Ausbildung zum Kaufmann für Büromanagement an der Universität Münster wurde er nahtlos als Elternzeitvertretung übernommen, seit September 2025 arbeitet er als Teamassistent. „Ich habe gemerkt, dass ich gerne organisiere und den Überblick behalte“, erzählt er.

Am Institut in der Corrensstraße, das Teil des „PharmaCampus“ ist, werden angehende Chemielehrkräfte ausgebildet und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler betreiben empirische Bildungsforschung. Hier geht es nicht nur um Fachchemie, sondern auch darum, wie Experimente, Modelle und Konzepte so vermittelt werden, dass sie im Klassenzimmer funktionieren. All das gefiel Nico Heilen ab dem ersten Tag, vor allem die „angenehme Atmosphäre, die für ein entspanntes Arbeitsklima sorgt“. Auch wenn er nicht in der Lehre und Forschung aktiv ist, sind seine Tätigkeiten wichtig für den reibungslosen Betrieb.

Der Teamassistent hat einen vielseitigen Arbeitsalltag: Er strukturiert E-Mail-Postfächer, leitet Anfragen an Professorinnen und Professoren weiter und bereitet Veranstaltungen vor. Darüber hinaus wickelt er Rei-



Foto: Uni MS - Kathrin Kottke

sebuchungen für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ab, holt Angebote für Exkursionen von Promovierenden ein und bestellt Material. „Ich mag es, wenn ich feste Aufgaben habe“, sagt er. „Dann weiß ich, dass es läuft und kann abends gut abschalten.“ Das tut er am liebsten bei der Planung des nächsten Urlaubs, denn das Reisen und das Kennenlernen fremder Länder und Kulturen sind seine große Leidenschaft.

Vor allem die Semesterwechsel haben es für ihn in sich. Dann legt er Lehrveranstaltungen und Prüfungen im Campus-Management-System an. Dabei muss er Räume eingeben, Titel und Dauer eintragen, Teilnehmerzahlen festlegen und Dozentinnen und Dozenten zuordnen. „Das funktioniert so ähnlich wie Tetris“, beschreibt er das Zusammenführen der vielen Infos. Denn jede Veranstaltung benötigt einen präzisen Datensatz. Auch die Arbeit mit der universitären Geschäfts- und Verwaltungssoftware SAP gehört zu seinen Aufgaben. Dort verwaltet und bearbeitet er Prozesse, etwa zu Finanzen und Personal. „Mit SAP muss man sich anfreunden“, sagt er augenzwinkernd. „Es ist kein Selbstläufer. Aber wenn

man die Strukturen verstanden hat, arbeitet man sehr präzise damit.“

An manchen Tagen wird es emotional. „Wenn Studierende nach der mündlichen Prüfung mit Tränen in den Augen den Raum verlassen – manchmal vor Erleichterung oder Freude, manchmal aber auch vor Enttäuschung –, dann bleibt das hängen“, erzählt er. Vor kurzem hat sich ein Student über eine Nachricht so sehr gefreut, dass Nico Heilen seine Freudenschreie über den Flur gehört hat.

Bereits während seiner Ausbildung engagierte er sich über das Tagesgeschäft hinaus. Der gebürtige Hanauer begleitete Auswahlverfahren für Ausbildungsplätze, war mit Kolleginnen und Kollegen auf Ausbildungsmessen in Münster unterwegs und gab Einblicke in seinen Berufsalltag. „Es ist spannend, wenn man noch in der Ausbildung ist und anderen schon erklären kann, wie es läuft“, findet er.

In einigen Monaten wird Nico Heilen weiterziehen. Im September 2026 wird er die Universität verlassen, um eine Weiterbildung zum Betriebswirt an der Kaufmännischen Schule in Rheine zu beginnen. Er wolle sich fachlich weiterentwickeln und neue Aufgaben mit mehr Verantwortung übernehmen, sagt er. Langfristig kann er sich gut vorstellen, im Personalbereich zu arbeiten, perspektivisch auch in leitender Funktion. Entwicklung statt Stillstand – das zieht sich durch seinen Lebenslauf. Und wer weiß: Vielleicht landet er irgendwann wieder an der Universität Münster ...

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Freundschaftlich assistiert

Jurastudentin Kübranur Binek ist blind und erhält Unterstützung von Studien- und Wegeassistentin Madita Laumen

VON ANDRÉ BEDNARZ

Wie zwei gute Freundinnen wirken sie, als Kübranur Binek und Madita Laumen vom Schloss kommend die Universitätsstraße entlanggehen. Vertraut unterhalten sie sich, Kübranur hat sich untergehakt, unbeeindruckt vom regen Verkehr schlendern die Frauen zum Rechtswissenschaftlichen Seminar (RWS). Nichts deutet darauf hin, dass sie beruflich unterwegs sind. Doch Madita ist an diesem Vormittag nicht nur eine gute Gesprächspartnerin, sondern auch Kübranurs Studien- und Wegeassistentin.

Kübranur Binek braucht diese Unterstützung, weil ihr das Studium als blinde Person einige Hürden stellt. „Meine Assistentinnen sind mein sehendes Auge“, sagt sie. Gleichzeitig ist es ihr wichtig, zu betonen, dass sie keine Entscheidung für sie trafen. Um das ohnehin anspruchsvolle Jurastudium zu erleichtern, hat sie ein festes Assistenzteam. „Meistens habe ich drei Präsenz- und digital drei bis vier Homeoffice-Assistenzen, die mich jeweils drei bis fünf Stunden pro Woche unterstützen“, erklärt sie. Die Zusammensetzung wechselt jedoch, etwa durch semesterweise neue Stundenpläne, Auslandsaufenthalte, Praktika oder Abschlüsse. Auch Madita Laumens Einsatz ist befristet. „Ich begleite Kübranur nur bis April, danach endet mein Pharmaziestudium, und meine Ausbildung zur Apothekerin beginnt“, sagt die 23-Jährige.

Der Tag der beiden begann um kurz vor acht am Hauptbahnhof Münster. Kübranur wohnt nach mehreren Semestern in Münster wieder in ihrer Heimatstadt Gelsenkirchen. „Ich kenne mich hier zwar gut aus, aber mit einer Assistenz ist es teilweise effizienter“, erklärt sie. Madita hilft ihr, sich durch die Menschenmengen zu bewegen, die Fahrpläne im Blick zu behalten und den richtigen Bus zu nehmen, der sie zum Schlossplatz bringt.

Hinter dem Schloss, im Botanicum, hat Kübranur ein Büro. Als Beauftragte für behinderte und chronisch kranke Studierende engagiert sie sich im Senat der Universität. Der Vormittag beginnt mit



Kübranur Binek (rechts) und Madita Laumen suchen im rechtswissenschaftlichen Seminar nach einem Buch für die Examensvorbereitung der Jurastudentin.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

klassischer Computerarbeit. Kübranur und Madita sitzen sich an ihren Laptops gegenüber. Kübranurs Laptop verfügt über einen Screenreader, der Inhalte vorliest, und eine Braillezeile, die Texte haptisch wiedergibt. Doch da nicht alle Programme und Texte barrierefrei sind, muss Madita aushelfen, etwa bei einem technischen Problem des E-Mail-Programms. Sie sucht online nach einer Lösung und erklärt Kübranur, was sie sieht und wie das Problem zu lösen ist.

Nach der Büroarbeit machen sich die beiden auf den Weg zum RWS. Kübranur braucht für ihre Examensvorbereitung ein

Buch aus der Bibliothek. Madita führt sie am Arm und beschreibt die Umgebung sowie Hindernisse: Kastanien auf dem Boden, eine Treppe, Türen. „Das habe ich inzwischen so verinnerlicht, dass ich es mir privat wieder abgewöhnen muss“, sagt Madita lächelnd. Doch wie der Weg zum RWS zeigt: Ihr Miteinander ist mehr als funktional. „Ich muss mich mit meinen Assistentinnen wohlfühlen“, sagt Kübranur. Madita ergänzt, sie wolle den Job so gut und würdig wie möglich machen. Das scheint zu gelingen, denn Kübranur erklärt nur allgemein, wie wichtig Kommu-

nikation ist: „Jede Frage ist in Ordnung, solange sie nicht grenzüberschreitend ist oder mich auf meine Behinderung reduziert.“

Im RWS merken die beiden, dass sie in der falschen Bibliothek sind. Also ziehen sie die Jacken wieder an, schultern die Rucksäcke und gehen ins Nachbargebäude. Dort finden sie das richtige Regal. Madita zieht das Buch heraus und liest das Inhaltsverzeichnis vor. Kübranur entscheidet, dass ein Kapitel hilfreich für ihre Examensvorbereitung ist. Madita wird es später einscannen, hoffentlich reibungslos in ein

Word-Dokument umwandeln können und Kübranur zur Verfügung stellen. „Bei älteren Büchern oder solchen mit Grafiken ist die Formatierung oft schwierig. Dann müssen wir Texte manchmal abtippen“, erklärt Madita. Sie und Kübranur loben allerdings die Universitäts- und Landesbibliothek, die sich oft große Mühe gebe, digitale Texte bereitzustellen.

Doch die Barrierefreiheit an der Universität ist uneinheitlich, weshalb Assistenzen unverzichtbar bleiben. Das gilt nicht nur für sehbehinderte Menschen wie Kübranur Binek, sondern auch für Personen mit Hör- oder Mobilitätseinschränkungen oder Neurodivergenz. Der organisatorische Aufwand ist groß für die Betroffenen. Kübranur Binek muss für die Assistenzen jedes Semester einen Antrag beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe stellen, Zeitpläne koordinieren, Stunden nachhalten, Abrechnungen verwalten, Bewerbungen prüfen, neue Assistenzen einstellen, einarbeiten und Vertrauen aufbauen. „Die Unterstützung der Uni hat mich positiv überrascht. Aber ich wünsche mir generell weniger Bürokratie und einen Pool potenzieller Assistenzen, der die Auswahl erleichtert und auch sicherer macht“, sagt sie. Madita ergänzt: „Kübranur leitet im Prinzip ihr eigenes kleines Unternehmen, weil es keine zentrale Stelle gibt, die das übernimmt. Zudem finde ich es beeindruckend, wie schnell Kübranur den Assistenzen vertrauen muss.“

Noch eine Weile wird Kübranur Binek von ihrem studentischen Assistenzteam begleitet werden, auch wenn sich ihr Jurastudium dem Ende zuneigt. „Ich bin dankbar für die Hilfe und das Wissen, dass Madita und die anderen da sind. Aber ich genieße auch die Momente, in denen ich unabhängig bin.“ Das wird später in einem Tutorium der Fall sein, doch vorher steht eine Mittagspause in der Mensa am Bispinghof an, die die beiden Studentinnen gemeinsam verbringen. Madita führt Kübranur, trägt das Tablett, legt Besteck dazu und bezahlt an der Kasse. Am Tisch wirken sie wieder wie zwei Freundinnen, die reden und lachen.

Modernisierung: ULB richtet neue Arbeitsplätze ein

Die Nutzerinnen und Nutzer der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) am Krümmen Timpen können sich auf einen Modernisierungsschub freuen, der insbesondere das Foyer und das ehemalige Lehrbuchmagazin grundlegend verändert. Hauptziel der voraussichtlich neun Monate andauernden Arbeiten ist es, weitere Arbeitsplätze zu schaffen.

So werden in einem neuen Gruppenraum im Erdgeschoss etwa 130 neue Arbeitsplätze eingerichtet. Für jedermann sichtbar und markant wird auch die Umgestaltung des Foyers ausfallen: Der neue Eingangsbereich wird heller und geräumiger werden, ein Großteil der Schließfächer wird entfernt, die Ausleihtheke umgestaltet. Das Studierendenwerk betreibt künftig eine Kaffeebar im Foyer.

Im ersten Obergeschoss entsteht eine Empore mit 25 Arbeitsplätzen, die über eine neue Treppe im Foyer erreichbar sein wird. Zudem ziehen die Information und Beratung in den ersten Stock. Zwei buchbare Gruppenarbeitsräume, ein Schulungsraum und neue Toiletten werden den Umbau komplettieren. Während der Bauzeiten bleibt die Bibliothek wie gewohnt geöffnet. Allerdings ist werktags bis 17 Uhr mit Lärmbelästigungen zu rechnen. Alternativ bieten die dezentralen Bibliotheken eine ruhige Lern- und Arbeitsatmosphäre.

uni.ms/164nt

Auf Spurensuche im Regenwald

Luca-Luisa Johannemann forscht in Costa Rica zu Wirbeltierfossilien

Statt in einer Bibliothek steht Luca-Luisa Johannemann im dichten Grün des Regenwaldes von Costa Rica am Rand eines kleinen Flusses und schiebt mit einer Schaufel vorsichtig Sedimente zur Seite. Noch ist unklar, ob sich in der erdigen Schicht tatsächlich ein Fossil verbirgt. „In der Forschung weiß man nie genau, was einen im Gelände erwartet“, sagt sie. „Man ist gewissermaßen auf Spurensuche nach Hinweisen aus der Vergangenheit.“

Die Studentin hat vor Kurzem ihren Master in Geowissenschaften mit Schwerpunkt Paläontologie abgeschlossen. Für ihre Abschlussarbeit reiste sie in das rund 10.000 Kilometer entfernte zentralamerikanische Land, wo sie voraussichtlich noch bis Juni bleiben wird. Ihr Untersuchungsgebiet liegt in der Region San Vito im Südosten Costa Ricas. Dort untersucht sie die sogenannte Taphonomie von Säugetier-Fossilien – also die Prozesse zwischen dem Tod eines Organismus und seiner Entdeckung als Fossil. So lässt sich nachvollziehen, warum manche Überreste über Millionen Jahre erhalten bleiben, während andere verschwinden.

Neben der Entstehung von Fossilien untersuchte Luca-Luisa Johannemann auch das Alter der Säugetier-Fossilien. Dafür nutzte die 26-Jährige fossile Haizähne und winzige Zirkonkristalle aus Sedimentproben der Gegend – wichtige Archive für die Altersbestimmung der Gesteinsschichten. Die Haizähne wurden mitsamt der Säugetierreste im Sediment eingebettet und bauten Uran ein. Der folgende Uranzerfall im Zahn ist eine natürliche Uhr, de-

ren Startzeitpunkt – bestenfalls kurz nach der Einbettung – radiometrisch ermittelt werden kann. Zirkone sind dagegen extrem widerstandsfähige Minerale, die beispielsweise durch Vulkanausbrüche während der Ablagerung in die Sedimente gelangen.



Am Rand eines kleinen Flusses hofft Luca-Luisa Johannemann darauf, Fossilien zu entdecken.

Foto: privat

Auch in ihnen tickt die messbare „Uran-Uhr“, mit der sich die Bildung der Sedimente datieren lässt.

Die Analysen brachten ein überraschendes Ergebnis: Die Sedimente von San Vito sind jünger als bisher angenommen. Statt aus dem Miozän stammen sie aus dem späten Pliozän, also aus der Zeit vor etwa 3,6 bis 2,6 Millionen Jahren. Das hat auch Auswirkungen auf ein bekanntes Kapitel der Evolutiongeschichte, den sogenannten Great American Biotic Interchange. Als sich vor rund drei Millionen Jahren eine Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika bildete, konnten Tiere erstmals zwischen den Kontinenten wandern. Die neuen Datierungen liefern wichtige Hinweise, um diese Wanderungen und die Entwicklung der Tierwelt genauer nachzuvollziehen.

Doch bis zu solchen Erkenntnissen ist es oft ein weiter Weg durch den Regenwald. Ein typischer Arbeitstag beginnt für Luca-Luisa Johannemann früh. Gemeinsam mit einem lokalen Hobbypaläontologen fährt sie zunächst mit dem Motorrad ins Forschungsgebiet. Von dort aus geht es zu Fuß für etwa eine halbe Stunde weiter zu dem Fluss, dessen Sedimente Fossilien enthalten

könnten. Vor Ort beginnt die eigentliche Arbeit. Zunächst muss Vegetation entfernt werden, damit die Gesteinsschichten sichtbar werden. Aufschlüsse werden freigelegt, dokumentiert und beschrieben. „Das nimmt viel Zeit in Anspruch“, erzählt sie. Die Arbeit im Gelände ist anstrengend – bei Hitze ebenso wie bei plötzlich einsetzendem Regen. Meist endet der Tag gegen 16 Uhr, bevor am Nachmittag der tropische Niederschlag stärker wird.

Die Arbeit im Regenwald ist nicht nur wissenschaftlich anspruchsvoll, sondern auch abenteuerlich. „Man muss genau darauf achten, welche Pflanzen man berührt“, berichtet sie. Einige sind giftig oder tragen gefährliche Stacheln. Auch Begegnungen mit Tieren gehören dazu: Während der Ausgrabungen stieß sie mehrfach auf giftige Schlangen und große Spinnen. Einmal entdeckte sie sogar frische Pfotenabdrücke eines Pumas.

Luca-Luisa Johannemann hat ihre Spurensuche noch nicht abgeschlossen. Nach ihrer Masterarbeit will sie an der Universität Münster in Kooperation mit Partnern in Costa Rica promovieren. Ihr Ziel ist es, weitere Altersdaten für die Region zu gewinnen und die Fossilfunde noch genauer in den geologischen Zeitrahmen einzuordnen. Die Verbindung zu Costa Rica wird also bestehen bleiben. „Ich freue mich darauf, meine Familie und Freunde in Deutschland wiederzusehen“, sagt sie. „Aber ich bin auch froh, dass ich weiterhin nach Costa Rica zurückkehren kann. Dort habe ich inzwischen ebenfalls enge Freundschaften geschlossen.“ KATHRIN KOTTKE

25 JAHRE ALUMNI-CLUB

Lebendiges Netzwerk im Zeichen der Nike

Über den Alumni-Club halten Ehemalige Kontakt zu ihrer Alma Mater – vier Wegbegleiter berichten von ihren Erfahrungen

Bürgerschaftliches Engagement für die Universität



Foto: NRW-Akademie der Wissenschaften und der Künste

Bei der Gründung einer Alumni-Anlaufstelle für die Universität Münster empfinde ich mich als „pro-aktiver“ Begleiter. Die Universität hat mich in Forschung und Lehre ernährt (lateinisch alere) und zur Bildung der Persönlichkeit beigetragen. So ist mein dankender Beitrag, den ich für den Alumni-Club Universität Münster leiste, eigentlich selbstverständlich.

Mit welchen Voraussetzungen muss die Universität umgehen? Neben der Grundfinanzierung durch den Landesherrn und weiteren Hilfen, etwa über Drittmittel, bedarf es eines bürgerschaftlichen Engagements wie etwa mithilfe von Alumnæ und Alumni. Ein Antrieb für dieses Tun ist die Identifikation mit der Einrichtung selbst in kreative, vergessene oder unterschätzte Projekte hinein.

Dabei erinnere ich mich an die Gründungsphase des Alumni-Clubs Universität Münster, im Rektorat Dieckheuer von 1994 bis 1998. Diesem durfte ich als Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs angehören. Wir begannen mit vielen Gesprächen mit Verantwortlichen und Ehemaligen. 2001 gelang der erfolgreiche Start. Jetzt, nach 25 Jahren, eine Generation später, erleben wir eine Erfolgsstory. Und dabei sei ein weiterer Rückblick erlaubt. Der erfolgreiche Impetus mit ehrenamtlichem Engagement setzt neben überzeugenden Projekten Vertrauen in handelnde Personen und die Kommunikation in Netzwerken voraus.

Den nächsten Generationen im Alumni-Club der Universität Münster wünsche ich vor allem inspirierende Treffen. Wie der Philosoph Martin Buber bereits sagte: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

Prof. Dr. Dr. Otmar Schober ist Mitgründer des Alumni-Clubs.

Brief eines „schwierigen Essers“ an seine Alma Mater

Oh Alma Mater, du nährnde Mutter – womit hast du mich nicht zu füttern versucht? Zuerst mit den Sprachen, der grundsoliden Hausmannskost beziehungsweise dem *home-style cooking* der Anglistik und der Germanistik. Doch irgendwann wird man dessen überdrüssig, was man schon von zuhause kennt.

Geschichte und Philosophie sahen schmackhaft aus, im Abgang aber wurden auch die mir irgendwann fad. Die Psychologie lag mir ebenso schwer im Magen wie die Mathematik, sodass du keinen anderen Weg sahst, als mich mit der Theologie durchzufüttern (die, wie wir beide nun ja wissen, liebe Mutter, nicht wirklich eine Wissenschaft ist, wenn sie nicht falsifiziert werden kann).

Sei's drum. Obwohl du mir sieben Speisen opulent hast auftischen wollen, Alma Mater, habe ich die meisten doch verschmäht und mich stattdessen gierig auf die Beilagen gestürzt. Was gab es da nicht alles zu kosten! Die Studio-bühne am Domplatz war mir ein reich gedeckter Tisch: Dort verschlang ich Dichter und Dramatikerinnen, konnte selbst mitrühren in den Töpfen und am Ende sogar auftischen. Ein Hochgenuss! Verzeih mir, Alma Mater.

Auch der Ohrenschmaus des Campusradios hat mir stets mehr zugesagt als deine reich gedeckte akademische Tafel. Sei mir nicht böse, Alma Mater.

Du hast mich trotzdem großgekriegt, auch wenn der Junge so wählerisch war und nie zufrieden, egal, was du ihm vorgesetzt hast. So bin ich ein Experte geworden für die Vor- und Süßspeisen der akademischen Küche.

Danke dir für alles, Alma Mater, schön, dass wir weiter über den Alumni-Club verbunden bleiben – und lass uns bald mal wieder ein Stück Kuchen essen.

Christoph Tiemann ist Autor von Hörspielen und Theaterstücken, Radiomoderator, Schauspieler, Sprecher – und Alumnus. Er moderiert den diesjährigen Alumni-Tag am 4. Juli.



Foto: Jan Hering

Kontakte in allen Altersgruppen und Branchen

Als ich 2015 nach dem Masterstudium in Münster für meine Volontariatsausbildung nach Hamburg gezogen bin, war eine meiner ersten „Amtshandlungen“, eines der Regionalgruppen-Treffen des Alumni-Clubs zu besuchen: Es ging zum Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. Besonders spannend wurde es dadurch, dass eine dort beschäftigte Alumna uns Mit-Alumni führte und uns seltene Einblicke in die Arbeit des Medienhauses gewährte. Insbesondere das anschließende Treffen in der Speicherstadt ist mir in guter Erinnerung geblieben. Weil es mir das Gefühl gab, an meinem neuen Wohnort eingebunden zu sein, und weil ich angeregte Gespräche unter anderem mit einem Referenten einer städtischen Behörde, einem Ärzte-Paar und einer PR-Agentin hatte. Zwei Jahre später habe ich eine Führung bei meinem Arbeitgeber, dem NDR, organisiert und 2018 auf Anfrage meines Vorgängers die Gruppenleitung übernommen.

Ein Regionalgruppen-Treffen läuft bisher immer so ab, dass erst ein Unternehmen oder Ähnliches besucht wird. Anschließend sitzt jeder, der Lust hat, bei Speis und Trank zusammen. So waren wir unter anderem im Hamburger Schauspielhaus, im Flughafen und in der Holsten-Brauerei mit Verkostung. Wir haben im Heizkraftwerk geschwitzt, auf den Faultürmen des Klärwerks Schwindelfreiheit bewiesen (und eine herrliche Aussicht auf die „schönste Stadt der Welt“ genossen) und Photonen tanzen sehen im DESY, einem Zentrum für naturwissenschaftliche Grundlagenforschung.

Besonders schön ist es, vertraute Gesichter immer wieder zu treffen: Wie einen ehemaligen Unternehmensberater in Rente, eine Chemikerin, einen IT-Sicherheitsexperten, eine Urologin in Rente, einen Bank-Abteilungsleiter und einen Rechtsanwalt. Menschen in verschiedenen Altersgruppen und aus ganz unterschiedlichen Branchen kennenzulernen – genau das macht für mich die Regionalgruppe des Alumni-Clubs aus. Möge sie noch lange weiterbestehen!

Wiebke Neelsen leitete von 2018 bis 2025 die Regionalgruppe Hamburg des Alumni-Clubs.



Foto: Johannes Wulf

Herzliche Begegnungen und spannende Gespräche

Als ich die Koordination des Alumni-Clubs übernahm, hatte er ungefähr 6.500 Mitglieder; zu meinem Weggang zwölf Jahre später hatte sich die Zahl mehr als verdreifacht. Meine Kollegin Barbara Wicher und ich haben in dieser Zeit alles dafür getan, die Arbeit mit den Ehemaligen der Universität Münster neu zu denken und den Alumni möglichst viele Gelegenheiten zu geben, mit ihrer Alma Mater in Kontakt zu bleiben. Wir planten Führungen, Konzerte, Vorträge, Lesungen und andere Veranstaltungen und ließen den universitätsweiten Alumni-Tag wieder aufleben, der zuvor einige Jahre pausiert hatte. An meinem ersten Alumni-Tag im Jahr 2011 gab es einen Brunch in der Orangerie des Botanischen Gartens mit 50 Teilnehmern. Einige Jahre später begrüßten wir mehr als 400 Gäste beim Alumni-Tag und über 700 bei den Vorträgen.

Zu meinen schönsten Erinnerungen an die Zeit als Koordinatorin gehören die herzlichen Begegnungen und spannenden Gespräche mit Menschen aus den verschiedenen Fächern, Berufen und Lebensphasen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie eines Tages eine Alumna in meinem Büro stand und mich umarmte, um sich dafür zu bedanken, dass ich den Kontakt zu ihrer ehemaligen Studienfreundin wiederhergestellt hatte. Erfahrungen wie diese sind nur durch ein starkes und gut gepflegtes Netzwerk möglich. Ich freue mich, dass der Alumni-Club weiterhin wächst und nun schon sein 25-jähriges Bestehen feiert. Auch wenn ich seit drei Jahren nicht mehr Teil des Koordinationsteams bin, nehme ich immer noch gerne an den Veranstaltungen teil – nun als Alumna des Alumni-Clubs.

Dr. Nora Kluck koordinierte den Alumni-Club von 2011 bis 2023.



Foto: Thomas Mohn



Gäste der Jubiläumsveranstaltungen sind eingeladen, Fotos mit der lebensgroßen Nike-Figur zu machen – wie hier Barbara Wicher und Tim Zemlicka. Foto: Uni MS - Thomas Mohn

Jubiläumsjahr mit besonderen Aktionen

Im Jahr 2001 gründete die Universität Münster den Alumni-Club als zentrale Anlaufstelle für alle ehemaligen Beschäftigten und Studierenden. Heute ist er Teil der Stabsstelle Universitätsförderung und mit mehr als 30.000 Mitgliedern das größte Netzwerk der Universität. Deutschlandweit vernetzen sich Alumni in Regionalgruppen oder kehren zu ihrer Alma Mater zurück, um an Veranstaltungen wie dem jährlichen Alumni-Tag teilzunehmen. Viele Mitglieder engagieren sich für Förderprojekte wie das Stipendienprogramm ProTalent oder den Krisenfonds der Universität Münster.

Die goldene Nike, die dem Alumni-Club seit der ersten Stunde als Erkennungszeichen dient, nimmt eine besondere Rolle im Jubiläumsjahr ein. In Zusammenarbeit mit dem Institut für anorganische Chemie wurde eine lebensgroße Nike aus Aluminium produziert, die als Fotomotiv dienen wird. Alumni und alle Interessierten sind eingeladen, dem Team des Alumnibüros (Schlossplatz 6) einen Besuch abzustatten und sich mit der lebensgroßen Figur ablichten zu lassen. „Wir möchten uns auf diese Weise bei den Alumni für ein Vierteljahrhundert der schönen Erfahrungen und der Treue bedanken und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit geben, das Jubiläum mit uns zu feiern“, sagt Tim Zemlicka, Projektkoordinator des Alumni-Clubs. Die Fotos

werden auf der Jubiläumswebsite veröffentlicht oder können mit dem Hashtag #AlumniClubMS in den eigenen sozialen Medien gepostet werden. Während des Jahres lädt der Alumni-Club seine Mitglieder zu vielen Veranstaltungen ein, bei denen auch die Nike präsent sein wird. Den Anfang macht der Vortrag „Ein Klavierkonzert für Münster“ von Peter von Wienhardt am 11. Mai. Der diesjährige Jubiläums-Alumni-Tag wird am 4. Juli stattfinden. Alle Informationen zur Kampagne und zu den Veranstaltungen finden Sie online.

Vortrag zu Kunst und Mathematik im Planetarium

Was hat Mathematik mit Kunst zu tun? Mehr als man denkt! Der Exzellenzcluster Mathematik Münster lädt alle Interessierten am 15. April (Mittwoch) um 18.30 Uhr zum Vortrag „Mathematik und Kunst: Wenn der Zufall auf Coxeter und Escher trifft“ ein. Die Veranstaltung, die Teil der öffentlichen Reihe „Brücken in der Mathematik“ ist, findet im Planetarium des LWL-Naturkundemuseums (Sentruper Straße 285) in Münster statt. Der Eintritt ist frei, um eine Online-Anmeldung wird gebeten.

Prof. Dr. Christoph Thäle von der Ruhr-Universität Bochum führt das Publikum in eine faszinierende, gekrümmte Welt jenseits der flachen Geometrie von Euklid, die man aus der Schule kennt. Dieser sogenannte hyperbolische Raum ist bekannt aus den Bildern von M. C. Escher. Inspiriert von Ideen des Mathematikers H. S. M. Coxeter zeigt Christoph Thäle die verblüffenden Effekte, die auftreten, wenn in diesem Raum der Zufall wirkt: von unendlich ausgedehnten Mosaiksteinen bis hin zu neuen mathematischen Gesetzmäßigkeiten.

uni.ms/brueckenmathe

Die Anfänge des Studiums im Alter

Seit dem Sommersemester 1986 bietet die Universität Münster Menschen in der nachberuflichen Lebensphase die Möglichkeit einer Weiterbildung im Rahmen des Studiums im Alter an. Zunächst als Projekt an der Professur für Allgemeine Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung von Prof. Dr. Gerhard Breloer angesiedelt, ist das münstersche Angebot mittlerweile fest etabliert und gehört zu den größten dieser Art an deutschen Hochschulen. Die Kontaktstelle Studium im Alter, die die Studienangebote koordiniert und organisiert, wurde anfangs mit Geld für Arbeitsbeschaffung finanziert. Heute trägt sie sich aus den Studienbeiträgen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und wird von fest angestellten Mitarbeiterinnen geführt. Studierende im Alter haben Gasthörerstatus. Sie können an ausgewählten regulären Lehrveranstaltungen teilnehmen; es gibt aber auch spezielle Veranstaltungen, die zielgruppenorientiert auf sie zugeschnitten sind.

SABINE HAPP



Ein Bild aus der Anfangsphase: Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Studiums im Alter verfolgen eine Vorlesung.
Foto: Manfred Vollmer, Essen / Universität Münster

1986

DIE NÄCHSTE

wissen/leben
ERSCHEINT AM
6. MAI 2026

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Anzeige

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
& Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

5. April 2026

Familiengottesdienst zum Ostersonntag
› 10 Uhr, Ev. Universitätskirche, Schlaunstraße 3

10. April 2026

Öffentliche Führungen am „Langen Freitag“
› 19–20 Uhr und 20.30–21.30 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3

14. April 2026

Vom hunderte Millionen Jahre alten Meeresboden bis zu den Wikingern – Eine Zeitreise auf Gotland
Vortrag von Dr. Nina Wichern in der Reihe „Geos unterwegs“
› 19–20 Uhr, Foyer im Geomuseum, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4059/>

15. April 2026

Festsymposium „wissen(schaft)zukunft – 10 Jahre interdisziplinäre Forschung zu Nachhaltigkeit“
Interdisziplinäre Fachtagung des ZIN
› 9.30 Uhr, Heereman’scher Hof, Königsstraße 47
Weitere Informationen: uni.ms/4uwpv

17. April 2026

1:70 Billionen – warum du unwahrscheinlicher als ein Lottogewinn bist
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Prof. Dr. Frank Tüttelmann
› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46, und per Zoom
Anmeldung: www.kinderuni-muenster.de

19. April 2026

Semestereröffnungsgottesdienst
› 10.30 Uhr, Ev. Universitätskirche, Schlaunstraße 3

19. April 2026

Führung durch die Sammlung Beetz mit Prof. Ulrich Beetz und Iryna Stupenko
› 11.15 Uhr, Kammermusiksaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

20. April 2026

Semestereröffnungskonzert des Instituts für Musikpädagogik
› 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

21. April 2026

hörsalon | musik.austausch.meinung
› 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1



Zwei Buchdeckel, die eine Aufbewahrung für Hostien und Öle verbergen: Dass ein Priester Ende des 18. Jahrhunderts eine so raffinierte Ausstattung unterwegs dabei hatte, ist nun ein Glücksfall für alle, die das Bibelmuseum der Universität besuchen. Denn diese und andere neue Sammlungsstücke sind in der **Osterausstellung** mit dem Titel „Auferstehung“ bis zum 19. April zu sehen. An den Sonntagen, 12. und 19. April, findet jeweils um 15 Uhr eine offene Führung statt, für die keine Anmeldung erforderlich ist. Das Museum an der Pferdegasse 1 ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet (am „Langen Freitag“ am 10. April bis 22 Uhr), über Ostern von Karfreitag bis Ostermontag jedoch geschlossen.
Foto: Uni MS - Brigitte Nussbaum

21. April 2025

Mitmachen – mitdenken – mitforschen
Ein Abend rund um Citizen Science
› 17 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

25. April 2026

Q.UNI unterwegs in der Stadtbücherei
Workshop: Kletterrakete – von der Schnur ins All
› 10.15–11.15 und 11.30–12.30 Uhr, Stadtbücherei, Alter Steinweg 11

26. April 2026

Wildkräuter
Führung durch den Botanischen Garten
› 11–12.30 Uhr, Schlossgarten 5
Anmeldung: uni.ms/4xliq

29. April 2026

Faculty on Stage
Großes Semestereröffnungskonzert
› 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

2. Mai 2026

Triomisü | Benefizkonzert
„Heb mich hoch“ – Ein Konzert für Herzenswünsche zugunsten des Vereins Herzenswünsche e.V. Münster
› 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

Alle Angaben ohne Gewähr.
Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden.
Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI - GLOSSAR

Wer eine Professur innehat, hat großen Spielraum bei der Berufsausübung – die Lehrtätigkeit ist allerdings verpflichtend. Paragraph 40 des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes (HG NRW) räumt den Hochschulen jedoch ein, „Professorinnen und Professoren von ihren Aufgaben in der Lehre und der Verwaltung zugunsten der Dienstaufgaben in der Forschung oder in der Durchführung künstlerischer Entwicklungsvorhaben“ freizustellen.

Ein Rektoratsbeschluss aus dem Jahr 2016 konkretisiert diesen Paragraphen und bestimmt damit die Praxis des Forschungsfreisemesters an der Universität Münster. Demnach müssen Professoren jeweils mindestens acht Semester lehren, bevor ein sechsmonatiges Forschungsfreisemester möglich ist. Von dieser Regel sind Ausnahmen möglich, etwa wenn in Berufungs- und Bleibeverhandlungen andere Absprachen getroffen werden oder wenn die Vertretung in der Lehre durch eine externe Finanzierung gesichert ist.

Grundsätzlich kann eine Freistellung nur erfolgen, wenn die ordnungsgemäße Vertretung des Faches in der Lehre während dieser Zeit gewährleistet ist und der Universität keine zusätzlichen Kosten entstehen. Darum muss ein Forschungsfreisemester im Institut abgestimmt und vom Fachbereich ebenso wie von der Hochschulleitung genehmigt werden.

Die Mitglieder des rund 580-köpfigen Professoriums der Universität Münster (Juniorprofessorinnen und -professoren fallen nicht hierunter) können ihr Freisemester, je nach Vorhaben, an jedem Ort der Welt verbringen, Kollegen treffen, wissenschaftliche Publikationen verfassen und Experimente oder Feldforschung durchführen. Ein Freisemester ist somit ein wichtiger Bestandteil der Forschungsförderung an Hochschulen; es ermöglicht den Professorinnen und Professoren, ihre wissenschaftliche Arbeit intensiv und konzentriert voranzutreiben.

For·schungs·frei·se·mes·ter, das